

Volkswacht.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Postzeitungs-Katalog Nr. 5540.

Verantwortlicher Redakteur für den politischen Teil: Fritz Kunert, Breslau, Wilhelms-Ufer 1.

Die „Schlesische Volkswacht“ ist durch unsere Expedition, Weißbergergasse 61, durch die Post, durch Colporteurs zu beziehen. — Preis vierteljährlich Mk. 2.50, pro Woche 20 Pf.

Mittwoch, 7. Januar 1891.

Die „Schles. Volkswacht“ erscheint wöchentlich 6 Mal.
Der Inseratenpreis
für die 6 gespaltene Petitzeile beträgt 20 Pf.

Parteigenossen Schlesiens!

Für uns alle hat es sich als notwendig herausgestellt, im neuen Jahre einen

Provinzial-Parteitag

abzuhalten.

Derselbe wird

Sonntag, den 1. Februar,

vormittags 12 Uhr in Breslau stattfinden.

Das Lokal, in dem getagt werden soll, wird noch näher bekannt gegeben werden.

Als

Tagesordnung

bringen wir in Vorschlag:

1. Die schlesische Parteiorganisation.
2. Unsere Agitation in der industriellen, ländlichen und bergmännischen Bevölkerung.
3. Unsere Parteipresse.
4. Besondere Annäherung.
5. Verschiedenes.

Das einleitende Referat zur Tagesordnung des Parteitages hat Fritz Kunert übernommen.

Die Genossen werden aufgefordert, wenn möglich, in öffentlichen Versammlungen

Delegierte zu wählen, die sofort ihre Adressen an die Unterzeichneten einzusenden haben. Starke Beteiligung bei der unzweifelhaften Wichtigkeit der Tagesordnung und der großen Bedeutung eines solchen Parteitages für unsere Provinz, besonders der ländlichen Bezirke, ist dringend erwünscht.

Mit sozialdemokratischen Grüßen und Glückwünschen zum neuen Jahre

Die Redaktion,

der Verlag und die Expedition der

„Schles. Volkswacht“

und der „Schlesischen Nachrichten“.

Die Preßkommission.

Die Breslauer Lokalkommission.

Die Vertrauensmänner

für Breslau-Ost und Breslau-West.

Internationales Arbeitersekretariat.

M. Kt. Der Nationalrat von Paris hat folgenden wichtigen Brief erhalten, den der „Socialiste“ den französischen Parteigenossen mitteilt und der dem dringenden Bedürfnis einer internationalen Organisation der gesamten Arbeiterklasse, wenn sie ihren Kampf gegen das Kapital erfolgreich zu Ende führen will, Ausdruck giebt.

London, den 13. Dezember 1890.

An den
Bürger Paul Lafargue.

Werter Kamerad!

Als die Genossen Bebel, Liebknecht und Singer kürzlich bei Gelegenheit des 70. Geburtstages von Friedrich Engels hier anwesend waren, hatten sie eine Zusammenkunft mit den Vorsitzenden des Syndikats des Gasarbeiter- und des allgemeinen Arbeitervereins, — dem etwa 100,000 Männer und Frauen von 70 verschiedenen Gewerkschaften angehören — ebenso mit den Vorständen anderer Vereine und Organisationen, mit den Bürgern John Burns und Cunnigham Graham, der Mitglied des Parlaments ist.

Die allgemeine Ansicht, die in dieser Zusammenkunft ausgesprochen wurde, ging dahin, daß die Zeit gekommen wäre, möglichst eng zusammenhängende Verbindungen mit den Arbeiterparteien der verschiedenen Länder anzubahnen.

Der wichtigste Punkt dabei ist der, das Einführen fremder Arbeitskraft in ein Land zu niedrigeren Bedingungen zu verhindern; d. h. die Herbeiziehung von Arbeitern, welche die Existenzbedingungen in einem Lande nicht kennen, von Arbeitern, die von den Kapitalisten zu dem Zwecke dort eingeführt werden, die Löhne herabzudrücken oder die Arbeitszeit zu verlängern oder die beides zu gleicher Zeit bewirken sollen.

Uns scheint, die praktischste Art und Weise, um das in Aussicht genommene Ziel zu erreichen, wäre, in jedem Lande einen internationalen Arbeitersekretär zu ernennen, der sich mit den andern Sekretären in Verbindung setzen müßte. So daß in dem Augenblick, in welchem zwischen Kapitalisten und Arbeitern eines Landes ein Konflikt ausbrechen würde, die internationalen Arbeitersekretäre aller übrigen Länder sofort davon benachrichtigt würden. Sie hätten dann mit allen Mitteln die Ausführung von Arbeitern ihres Landes zu verhindern, welche die streikenden Arbeiter des Landes, in dem die Zwistigkeiten ausgebrochen wären, erregen sollen.

Wenn dies eine der brennendsten Fragen ist, die vor allen Dingen zuerst geregelt werden muß, so glauben wir auch, daß eine solche Vereinigung, wie wir sie vorschlagen, den Ideenaustausch über alle Fragen, welche die Arbeiter der verschiedenen Nationen angehen und der von Tag zu Tag und von Stunde zu Stunde mehr als ein immer dringenderes Bedürfnis für die Arbeiterbewegung empfunden wird, wesentlich erleichtern wird.

Wenn Ihre Organisation mit den Absichten des Syndikats des Gasarbeiter- und des allgemeinen Arbeitervereins einverstanden ist, ersuchen wir Sie, uns den Namen Ihres Sekretärs, der

für diesen wichtigen Posten ernannt wird, mitzutheilen.

Mit Brudergruß

Im Auftrage des Exekutiv-Komitees des Gasarbeiter- und des Arbeiter-Syndikats

W. Thorne, General-Sekretär.

Eleanor Mary-Welsh.

Mit Bezugnahme auf die in dem Briefe erwähnte Zusammenkunft vom 1. Dezember 1889, in der Führer der englischen und deutschen Arbeiterklasse vertreten waren, berichten parteigenössische Blätter wie folgt:

„Zugegen waren u. A. Cunnigham Graham, Burns, Maxwell, Welsh, Mrs. Mary-Welsh, Thorne, Davidson, Cooper, Engels, Bebel, Singer, Liebknecht. Michael Davitt, der sein Erscheinen zugesagt hatte, war durch die Auseinandersetzung mit Parnell, die damals gerade in dem irischen Fraktionszimmer begonnen hatte, am Erscheinen verhindert. Man sprach hauptsächlich über Fragen der Taktik und es stellte sich dabei eine erfreuliche Uebereinstimmung heraus. Nach einem längeren Meinungsaustausch in konfessierenden Gruppen wurde der englischen Seite gemäß eine parlamentarische Form angenommen und der Reihe nach ergriffen zu kurzen Ansprachen das Wort: John Burns, der Führer der Dockarbeiter, Bill Thorne, der Führer des Gasarbeiter, Ben Cooper, der Führer der Schriftsetzer, Cunnigham Graham, der einzige Sozialdemokrat im Parlament, Liebknecht, Singer, Bebel und zuletzt, gleich Liebknecht in englischer Sprache, Friedrich Engels, der an diesem Abend, wie wenige Tage vorher, an seinem 70. Geburtstag, die Genehmigung hatte, zu sehen, daß die von ihm und seinem Geistesbruder Marx ausgestreute Saat in den Herzen und Köpfen des Proletariats Wurzel gefaßt hat und herrlich aufgegangen ist. Cunnigham Graham hat in der letzten Nummer der „People's Press“ (Volkspresse), des neuen Organs der fortschrittlichen Gewerkschaften Englands, einen längeren Bericht über diese Konferenz veröffentlicht, die jedem der Teilnehmer unvergeßlich sein wird und uns Deutschen die Gewißheit gab, daß zwischen der Sozialdemokratie des Festlandes und den Arbeitern Englands keine Kluft mehr besteht.“

Die Einrichtung der Volksschule.

Unter den heutigen Verhältnissen kann die Volksschule ihrer Bestimmung nicht voll genügen. Bisher war der Lehrplan kein gänzlich befriedigender, aber selbst wenn dies der Fall gewesen wäre, d. h. daß aus dem Lehrplane aller unnützer Ballast ausgeschieden und dafür nach unserer Auffassung notwendiger Gegenstände eingehalten worden wären, so würde doch durch die Einrichtung der Volksschule nicht allen Schülern gleichmäßig das Gebotene zu gute kommen.

Zu diesen Einrichtungen rechnen wir die Tatsache, daß die Volksschulen in der Regel dermaßen überfüllt sind, daß die Lehrer beim besten Willen nicht in der Lage sind, allen Schülern die gleiche Aufmerksamkeit zuwenden zu können. In den Städten sind die Verhältnisse bessere als auf dem Lande. Wie es bezüglich der Ueberfüllung der Schulen aussieht, lehrt die letzte offizielle Statistik über das Volksschulwesen aus dem Jahre 1886 (herausgegeben 1889). Die in derselben

entrollten Bilder sind geradezu erschreckend. Wir sehen aus derselben, daß im ganzen Staat 54 Prozent der Kinder einen Unterricht bei „normalen Frequenzverhältnissen“ erhalten, wobei zu bemerken ist, daß unter „normalen Frequenzverhältnissen“ in der ein-klassigen Volksschule 80 Kinder, in der mehrklassigen Volksschule 70 Kinder auf eine Lehrkraft kommen sollen. In dem Berichtsjahre (1886) kamen jedoch in 51 Kreisen (nota bene nicht Orten) auf einen Lehrer mehr als 100 Kinder! Im einzelnen gestalten sich die Verhältnisse derartig, daß selbst der amtliche Berichterstatter bezüglich des Regierungsbezirks Frankfurt a. D. erklären muß, „daß ein geordneter Unterricht fast ausgeschlossen erscheint“. Führwahr, eine Anklage, welche unseren Kulturstaat in einem eigen-tümlichen Lichte erscheinen läßt.

Welche Sprache reden aber die angeführten Ziffern? In dem Regierungsbezirk Frankfurt a. D. befinden sich 31 427 Kinder in so überfüllten Schulen, daß sich der amtliche Statistiker zu der erwähnten Aeußerung ge-zwungen sah. In Brandenburg, also vor den Thoren Berlins, begegnen wir Ziffern, die fast ungläublich er-scheinen, wenn sie nicht der amtliche Bericht anführte. So kamen in Baudach bei Krossen 215 Kinder auf eine Lehrkraft, in Nauno bei Kaulau 224, in Ab-brechtshorf bei Sorau 273 Kinder. Das ist aber noch nicht die höchste Ziffer. Es giebt Orte, in denen über 300 Kinder auf einen Lehrer kommen! So in Koll-witz bei Rottbus 307 Kinder, in Rahesdorf bei Luckau 309, ja in Slamen bei Spremberg 365 Kinder! Da die ein-klassige Volksschule nicht mehr als 80 Kinder bei einer Lehrkraft haben soll, so müßte der letztge-nannte Ort eine mehrklassige Volksschule mit sechs ständigen Lehrern haben. Bei solchen Zuständen ist ein geordneter Unterricht allerdings ausgeschlossen.

Im neuen Schulgesetzentwurf ist ebenfalls die Zahl der Schüler auf eine Lehrkraft auf 80 bez. 70 Kinder festgesetzt, wobei betont ist, daß diese Forderung „altpreussischer Ueberlieferung“ entspricht. Zum ersten Male ist dieselbe durch eine Ministerialverordnung im Jahre 1827 ausgesprochen worden. Für die damaligen Verhältnisse mögen diese Ziffern angemessen gewesen sein, heute sind dieselben aber entschieden zu hoch. So stimmt das sächsische Unterrichtsgesetz, welches zweifel-los als das beste deutsche bezeichnet werden muß, daß in den drei Orten der sächsischen Volksschule für größere und mittlere Städte, sowie Landgemeinden die höchste Zahl der auf einen Lehrer entfallenden Schüler 40 resp. 50 und 60 nicht überschreiten darf. Soll nun ein geordneter Unterricht stattfinden, so müssen die sächsischen Ziffern als die höchsten zulässigen ange-nommen werden. Wer hier Meinung ist, daß die Zahl von 70 Schülern auf einen Lehrer nicht zu hoch ist, der mag sich nur einmal einen Tag in eine solche Klasse stellen, und er wird finden, daß dort von einem systematischen Lehrsystem nicht mehr die Rede sein kann. Es handelt sich da vielmehr um ein mecha-nisches Einpacken, bei welchem nur die besser bean-tagten Kinder etwas aus der Schule mit hinwegnehmen. Ist es nun unter den gegenwärtigen Verhältnissen ein Wunder, daß man noch Leute findet, die trotz des

obligatorischen Schulunterrichts nicht schreiben noch genügend lesen können, geschweige denn einen Gedanken richtig zu Papier zu bringen im Stande sind? (Schluß folgt.)

Deutschland.

Chronik der wichtigsten politischen und Partei-Ereignisse im Jahre 1890.

- Januar
- 8. Ausschreibung der Reichstagswahlen für den 20. Februar.
- 9. Zusammentritt des Reichstags.
- 13. Johannes Webbe †.
- 14. Wolgemut wird mit einer Jahrespension von 3650 Mk. in Ruhestand versetzt.
- 15. Eröffnung des preussischen Landtags.
- 24. Spezialberatung des Sozialistengesetzes. Mit 166 gegen 111 Stimmen wird die unbeschränkte Dauer des Gesetzes beschlossen.
- 25. Dritte Beratung des Sozialistengesetzes. Rede des Prinzen zu Schönau-Carolath gegen die Handhabung des Sozialistengesetzes. Mit 169 Stimmen der Deutsch-Konservativen, des Zentrums, der Polen, Freisinnigen und Sozialdemokraten wird das Gesetz abgelehnt. Für dasselbe stimmen 98 Freikonservative und Nationalliberale. Hierauf wird der Reichs-tag geschlossen.

Die Frage, ob der Einberufer bei Eröffnung einer Versammlung persönlich anwesend sein müßte, hat das Berliner Kammergericht als letzte Instanz im verneinenden Sinne beantwortet. Einige Freisinnige, darunter der Ober-Landesgerichtsrat Schmieder, hatten eine Versammlung einberufen, zu deren Eröffnung der Einberufer nicht zur Stelle sein konnte. Es fand sich nun ein Staatsanwalt, der gegen den Versamm-lungsredner und den Wirt des betreffenden Lokales eine Anklage erhob, weil die Versammlung nicht den gesetzlichen Vorschriften entsprechend getagt habe. Natürlich fand sich zu dem Staatsanwalt auch ein Schöffengericht, welches die Verurteilung aussprach. Aber schon das Landgericht hob dieses Urteil wieder auf und das Kammergericht hat die Freisprechung be-stätigt, indem es in dem Erkenntnis ausführt: „Daß der Unternehmer einer Versammlung derselben persön-lich bewohnen, oder dieselbe persönlich eröffnen müsse, schreibt das Gesetz nicht vor. Durch die vor-schriftsmäßige Anzeige der Versammlung seitens des Unter-nehmers ist sowohl der durch den § 1 der Verordnung vom 11. März 1850 gebotenen Anzeigepflicht, wie auch dem legislatorischen Zwecke dieses Gebotes voll-ständig genügt.“ Für dieses Mal war also der Liebe Mühe umsonst.

Ergebnislosigkeit preussischer Aushebungen. Im Culengebirge finden zur Zeit staatliche Untersuchungen über die Lage der dortigen Handwerker statt. Anlaß dazu hat der Umstand gegeben, daß der Bezirk in den letzten Jahren fast keine tauglichen Rekruten mehr

lieferte. Der Vorgang ist recht bezeichnend. So lange die Weber bloß langsam verhungerten, hat man sich wenig oder nicht um sie gekümmert. Nachdem nun aber die Bevölkerung derartig herunter ist, daß die jungen Männer nicht mehr fähig sind, den Schieß-prügel zu tragen, jetzt beginnen die „Untersuchungen“. Das etwas Nennenswerthes nach denselben kommen wird, bleibt dabei immer noch sehr fraglich. Die schlesischen Weber hungern schon seit Jahrzehnten, dafür zählen aber ihre Ausbeuter auch zu den reichsten Industriellen Deutschlands. Das ist auch ein Trost.

Aus Berlin wird berichtet. Die Ausgaben der vier deutschen Königreiche für ihre Hofhaltungen beziffern sich folgendermaßen:

Preußen	15 719 296 Mk.
Bayern	5 637 912 "
Sachsen	3 332 036 "
Württemberg	2 083 990 "

In den kleinsten Territorien dagegen, in Schwarz-burg-Sondershausen, erfordert das fürstliche Haus 515 034 Mk., Schwarzburg-Rudolstadt 291 317 Mk., Braunschweig 1 125 323 Mk., das Großherzogtum Hessen 1 230 002 Mk. — In Summa sind die Zivil-listen aller 22 deutschen Fürsten zusammen auf etwas über 40 Millionen Mk. im Jahre anzuschlagen.

Die Kronotationen des Auslandes betragen da-gegen in

Rußland	34 214 440 Mk.
Oesterreich-Ungarn	13 600 000 "
Italien	12 140 000 "
Großbritannien	11 613 842 "
Japan	10 925 000 "
Spanien	7 480 000 "
Belgien	3 630 992 "
Portugal	2 184 850 "
Schweden	1 505 250 "
Dänemark	1 376 712 "
Holland	1 096 550 "
Griechenland	970 000 "
Serbien	960 000 "
Norwegen	540 000 "
Montenegro	200 000 "
Luxemburg	160 000 "

Mit Bezug auf Bemerkungen über das Reichs-gerichts-Erkenntnis in dem Prozeß wegen Majestäts-beleidigung durch Siglenbleiben wird dem „Vorwärts“ geschrieben:

„Vor einigen Tagen las ich im „Berliner Volksblatt“, daß ein Innungsmeister bei einem Hoch auf den deutschen Kaiser sitzen geblieben und deshalb wegen Majestätsbeleidigung bestraft worden sei. Das Reichsgericht hat die Revision des Verurteilten ver-worfen. Von Seiten der Redaktion wurde die Be-merkung gemacht, da das Reichsgericht sein Urteil auf „konfludente“ Handlungen begründet hätte, könne es auch leicht passieren, daß, wenn ein sogenannt „reichsfeindlicher“ Deutscher oder Sozialdemokrat bei einem Hoch aufstünde und miteinstimmte, dies eben-falls als Majestätsbeleidigung aufgefaßt werden

Fortuna.

(Nachdruck verboten.)

Roman von Alexander S. Kelland. Aus dem Norwegischen von J. Rogan.

57] Sie wußten genau, wer es war, der unter dieser Strafe am Schwersten zu leiden hatte. Nun standen sie vor einer Zeit der Arbeitslosigkeit, ungleichmäßiger Arbeit, halben Arbeitstagen und langen, hungrigen Feierstunden, schmalem Lohne hier und dort, der letzten Forderungnahme des Kredits beim Krämer, dann vor dem Pfandleiher und am äußersten Rande der Verzweiflung — im Wartezimmer des Armenpflegers.

Deswegen saßen sie still und ermahnten die Jüngeren zu Ruhe, damit nicht ihre Klagen zu den Ohren des drohenden Kapitals drängen — drohender denn jemals, wenn es wie ein Erdruch niederstürzte und die Kleinen unter sich begrub.

Sie begehrten nichts anderes, als arbeiten zu dürfen. Jede Muskel war willig, sich so stramm an-zuspinnen, als jemand verlangen konnte — und sie würden noch dafür danken. Nur nicht sitzen und in Hunger und schlechter Nahrung erschlaffen, am Morgen fortgehen, um etwas zu finden, und am Abend zurück-zukehren, um unter der Lürde in großen Kinderaugen die Frage zu lesen, ob der Vater nicht ein Brod unter dem Arme habe?

Der alt-Stiefenjen verjuchte natürlich das heiße Eisen zu schmieden. Aber einige von der Fortuna hatten ihm böse heimgeleuchtet, als er über Diktation und Geschäftsleitung und die ganze Gesellschaft schimpfte, während ließ er sich nicht mehr sehen.

mann — der Junge auch; Niemand sollte etwas Böses über sie sagen. Vielleicht kamen sie wieder auf die Füße; dergleichen hatte man schon erlebt. Ja, Einzelnen taten diese reichen Leute sogar leid, welche nun nicht mehr bejaßen, als ein einfacher Arbeiter.

Aber es waren nicht viele, welche dabei mitleiden. Denn es mußten ja Alle, wie sonderbar es mit den Leuten geht, welche in feinen Kleidern geboren sind. Sie bleiben in ihnen, wie es auch gehen mag. Man kann wol hören, daß sie all das Jürige verloren und auch noch Andere zu Grunde gerichtet haben; aber gleich-wol war es nie geschehen, daß solche Leute bis zu den Arbeitern herunterkamen, unter ihnen wohnten und sich plagten. Sie gingen nach wie vor in Ueberröden, aßen warme Speisen und rauchten Tabak; es konnte ihnen also nicht gar so schlecht gehen.

Und dies war den Leuten gerade das Unverständ-lichste, aber deshalb auch das Imponierendste am Kapital: es mußte also wol Gottes Wille sein, daß es einen so großen Unterschied unter den Menschen gab, und daß ein Teil sich für den anderen plagten sollte ohne Ende.

Aber dafür gab es auch eine Vergeltung. In der Hölle Feuerpfuhl mußten sie dafür büßen, daß sie hier eine kleine Zeit in Reichthum und Wohlust gelebt hatten. Geben sie des reichen Mannes, welcher den Bettler um einen Tropfen Wasser anlehnte; aber er bekam ihn nicht. Nein, gepeinigt sollten sie werden, alle diese Großen und Mächtigen — man konnte sie einen um den andern nennen! Hinunter mit ihnen in's Feuer, wo sie ewig brennen sollen — denke ewig!

Aber wie viel auch die Priester von dergleichen predigten, so konnten doch nicht Alle in solchen Gedanken

Trost finden. Manche meinten, es käme weniger darauf an, wenn den Reichen in der anderen Welt nicht ganz so heiß eingefeuert würde; wenn nur die Armen in dieser etwas weniger zu frieren brauchten.

Auch gab es einzelne Reiche, die brennen zu lassen es schade sein würde. Ja, war denn eigentlich dieser Reichthum eine solche Todsünde, da doch die ganze Welt nach ihm strebte. Dies hing nicht richtig zusammen, wenn man erst genau zusah — nein, irgendwo mußte ein Fehler stecken, wo es auch war.

Ja — sieh, das war auch eine Folge der Arbeits-losigkeit, alle diese verfluchten Gedanken, welche man vom Dasthen und Wandanstarren in den Kopf bekam. Aber Gedanken taugten nicht für das Volk; es galt zu leiden und den Mund zu halten, zu hoffen und vor allem sich vor dem Branntwein zu hüten.

So ging es gegen den Winter zu. Aber während alle diese Gefühlserregungen rings umher wogten, saß er, welcher der nächste Urheber war, allein in seinem großen, prächtigen Kontor.

Er saß nicht im Lehnstuhl vor der Glücksgöttin, sondern beim mittleren Fenster. Dort hatte Karsten Lodbahl stundenlang geessen und in den einge-schlossenen Hof hinabgestarrt. Zuweilen waren seine gejagten Gedanken so ermattet, daß er fast schlief; dann wieder fanden Stund, Schande, Demütigung so flammend nahe vor seinen Augen, daß er die Hand vor sich hielt.

Er hatte mit seiner Frau gekämpft. Die unent-rinnbaren Augen waren da gewesen, hatten ihn durch-bohrt und zum letzten Mal beseigt, gab er den Kampf auf und freute sich feig darüber, daß diese Augen für immer geschlossen waren.

könnte, indem dann das Gericht leicht annehmen könne, das sei zum Hohne geschehen.

„Ich komme nächstens in eine schlechte Lage, indem ich 10 Tage zum Militär als Landwehrmann eingezogen werde. Bei Verabschiedung der Landwehrmänner oder Reservisten kommt es sehr oft vor, daß der betreffende Kompagnieführer zum Abschied noch ein Hoch auf den König ausbringt.

„Was soll ich nun tun?

„Stimme ich nicht mit ein, so werde ich wegen Majestätsbeleidigung bestraft, und da es vor sammelter Mannschaft geschehen ist, vielleicht mit mehreren Jahren Gefängnis.“

„Stimme ich hingegen kräftig mit ein, so kann man kinderleicht feststellen, daß das nur aus Hohn geschehen sei, und daß ich mich deshalb einer konkludenten Majestätsbeleidigung schuldig gemacht habe. Infolge dessen könnte ich vielleicht zu 3—5 Jahren Gefängnis verurteilt werden.

„Ich bin als eifriger Sozialdemokrat bekannt, und deshalb wird man mich sehr scharf aufs Korn nehmen. Trotzdem ich ein konsequenter Parteigenosse, wäre ich doch bereit in ein Hoch mit einzustimmen, wenn ich weiß, daß ich dadurch einer längeren Gefängnisstrafe entgehe. Ein „Hoch“ hat für mich gar keinen prinzipiellen Wert, und deshalb würde ich mit einstimmen. Ich habe nicht die geringste Veranlassung, gegen die Person, auf welche das Hoch ausgebracht wird, mißfällige Neußerungen oder Gebärden zu machen, allein ich habe auch nicht die geringste Veranlassung oder Neigung, selber ein „Hoch“ auszubringen.

„Ich möchte mich ganz passiv verhalten, ich möchte nicht die geringste mißfällige Handlung begehen, aber ich möchte auch nicht die geringste Heuchelei begehen. Denn wenn ich mit einstimme, so kommt dieses „Hoch“ nicht von Herzen, sondern ich stimme heuchlerischer Weise mit ein, um dadurch der Strafe zu entgehen.

„Wenn ich in das Hoch mit einstimme, könnte das als Hohn aufgefaßt werden, und könnte ich dann bestraft werden?

„Oder soll ich nicht mit einstimmen?

„Was soll ich tun?“

„Könnte hier kein Rechtsgelehrter, vielleicht der Kriegsminister Auskunft geben?“

Dies das Schreiben. Der Kasus ist allerdings schwierig, und es wäre wirklich ganz gut, den Herrn Kriegsminister einmal zu fragen.

Nach dem Erkenntnis des Reichsgerichts sind wir für unsern Teil nicht sicher, ob es eine größere „Majestätsbeleidigung“ ist, wenn ein Sozialdemokrat bei einem Hoch auf den Kaiser sitzen bleibt, oder wenn er mit einstimmt.

Einstweilen raten wir unserem Korrespondenten, es einmal mit letzterem zu versuchen.

Vielleicht entdeckt das Reichsgericht eine „konkludente Handlung“, welche den Begriff der Majestätsbeleidigung aufhebt. —

Berlin. In einem hiesigen Arbeiterverein wurde zur Feier des Stiftungsfestes während der Kaffeepause

ein „Politisches Kisse-Risse“ gesungen, aus dem wir folgenden Vers als sehr gelungen zum Abdruck bringen:

Lucius, der arme Mann, juchheidi, juchheida,
Keine Steuern zahlen kann;
Er lebt dürftig nur, juchhei —
Vom Kommissbrot des Fidei!

In Hamburg ist ein Generalstreik der Seizer und Trimmer ausgebrochen, trotzdem die Hafenvhältnisse für das Gelingen desselben dort sehr ungünstig liegen sollen. —

Mittinghausen †. Am 29. Dezember starb zu Köln der frühere sozialdemokratische Reichstags-Abgeordnete Mittinghausen im Alter von 76 Jahren. Mittinghausen war einer der ersten, welcher in Deutschland für die sozialistischen Ideen eingetreten ist. Nachdem er im Jahre 1884 durch einen taktischen — nicht prinzipiellen — Mißgriff in Konflikt mit der sozialdemokratischen Parteiteilung gekommen war, juchte er bei der Wahl jenes Jahres sich auf eigene Faust ein Mandat zu erwerben, was jedoch mißlingen mußte und den völligen Rücktritt Mittinghausen's aus dem politischen Leben zur Folge hatte. Die, welche damals in Konflikt mit ihm waren, hatten ihm längst verziehen, und heute sehen alle Sozialdemokraten nur das, was Mittinghausen für die Sozialdemokratie getan hat. Seine Haupttätigkeit galt dem Prinzip der direkten Gesetzgebung, die er auch in das Programm unserer Partei gebracht hat. Die deutsche Sozialdemokratie wird Mittinghausen ein treues und dankbares Andenken bewahren! —

Ehre seiner Asche! —

Endlich ein Fall der Bekämpfung der Sozialdemokratie durch die Schule. Im Halle'schen „Volksblatt“ lesen wir:

„Sozialdemokratie in der Schule. In einer Klasse hiesiger Volksschule saßen die Kinder während der Abwesenheit ihres Lehrers die Arbeiter-Marzellaise, als derselbe plötzlich mit den Worten ins Zimmer trat: Das ist wol hier die reine Sozialdemokratie. Der freudige Gesang verstummte und der Rohrstock des Lehrers begann seine Tätigkeit.“

Der Rohrstock als „geistige Waffe“ in der Schule, der Dreischlegel auf dem Lande. Es ist doch lustig zu sehen, was das Volk der Denker und Dichter unter geistigen Waffen versteht. —

Ein Kongreß der Dicken wird in Leipzig tagen. Derselbe ist von der Internationalen Artistengesellschaft für ein von derselben arrangirtes „Wohltätigkeitsfest“ geplant. 10 Preise, darunter je ein Geldbetrag von 75, 50 und 25 Mark, sind den Dicken unter den dem verehrten Publikum präsentiren. So vertreibt sich unsere Bourgeoisie die Zeit! Und solche Alibereien nennt man auch noch „wohltätig“!

Vor einiger Zeit ging durch die Arbeiterpresse die Nachricht, der Spitzel Haupt sei wieder in Deutschland aufgekauft. Diese Nachricht war irrig. Haupt befindet sich in Buenos Ayres und hat von dort einen Brief an Bebel geschrieben, in dem er diesen erjucht, verschiedene Anschuldigungen, die gegen ihn, Haupt, in der Arbeiterpresse erhoben wurden, richtig zu stellen. Daß er mit

Polizei rat Kräger in Beziehungen gestanden, giebt er in dem vorliegenden Briefe ebenfalls zu.

Braunschweig. Wegen der Alters- und Invaliditäts-Versicherung sind im Herzogtum die Löhne der Handarbeiter ermittelt worden. Wir stellen diese Ermittlungen nachstehend zusammen und bemerken, daß sich die vorderen Ziffern auf die Arbeiter, die hinteren auf die Arbeiterinnen beziehen.

1. Tagearbeiter und Arbeiterinnen:

Kreis Braunschweig	1.50—2.00	1.00—1.50
„ Wolfenbüttel	1.60—1.80	1.00—1.20
„ Helmstedt	1.50—2.00	0.76—1.00
„ Holzminde	1.50	0.90—1.00
„ Gandersheim	1.50	1.00
„ Blankenburg	1.50	0.80

Hier handelt es sich um Tagelöhne; bei

2. Land- und forstwirtschaftlichen Arbeitern sind Jahresverdienste angegeben:

Kreis Braunschweig	450—600	300—360
„ Wolfenbüttel	500—660	300—500
„ Helmstedt	540—750	300
„ Blankenburg	510—615	264
„ Gandersheim	500—660	300
„ Holzminde	450—600	270—300

Diese Ziffern reden eine herbede Sprache! Sie künden Not und Entbehrung, Sorge um die Zukunft wie Gegenwart und Kummer um die Ernährung der Familie! Ein Familienvater, der 2—3 Kinder und die Frau zu erhalten hat, kann bei diesen Löhnen kein menschenwürdiges Dasein führen.

In Elßaß-Lothringen will man man sich noch nicht an das rote Gespenst gewöhnen. Das erste sozialdemokratische Blatt dort, die „Elßaß-Lothringische Volkszeitung“ wird von einer hohen Polizei in eigentümlichster Weise behandelt. So macht man in Kolmar kurzen Prozeß, belegt das Blatt in den verschiedenen Wirtschaften mit Beschlag, droht den Ausrägern mit Bestrafung und dergleichen staatsrettenden Mitteln mehr. Man scheint dort die ernste Absicht zu haben, die Sozialdemokratie recht rasch und kräftig in die Höhe wachsen zu lassen.

Kawitsch. (Provinz Posen.) Hier wurden zwei öffentliche Versammlungen abgehalten, in welchen Friß K u n e r t über den „eigentümlichen Zweck der Organisation der Arbeiter“ und „die Sozialdemokratie im Kampfe mit dem Ueberstand und der Heuchelei“ referierte.

Beide Versammlungslokalitäten waren längst vor Beginn der Verhandlungen überfüllt, trotzdem Tische und Stühle entfernt worden waren.

Die Kawitscher Sozialdemokraten entfalten in letzter Zeit an ihrem Orte eine ungewöhnlich frische und energische Tätigkeit. Das beste Gedeihen dieses Teils der polener Sozialdemokratie ist zu hoffen.

Im Jahre 1878 sprachen am Orte schon Klaus Rainders, sowie Julius Kräder.

Zehn Jahre lang lag dann die Bewegung hier nahezu erstarrt. Jetzt aber regt es sich kräftiger, denn je früher. —

Für die Erhöhung der Kohlenpreise hat man im

Aber es gab noch andere Augen, vor welchen er zu stehen hatte: Abraham, Christensen, Klara — und die ganze Heerschaar derer, deren Geld er in alle Winde zerstreut hatte. Wie sollte er dies ertragen? Auf welche Weise war es überhaupt möglich, derartiges zu überleben?

Etwas schien seine Gedanken nach einem Auswege hindrängen zu wollen; aber er hielt festlich ein — dies wollte er nicht.

Und wieder begannen alle Einzelheiten der Schande und Demütigung auf ihn einzudringen. Es begann in weiter Ferne wie eine kleine Kugel, welche gegen ihn rollte, vermehrte und vergrößerte sich unablässig, bis alles gesammelt und angeschwollen war zu einem riesenhaften Ungetüme, das sich über ihn hinweg wälzte und ihn völlig zerdrückte.

Oder sollte es nicht doch möglich sein, den Kopf trotz alledem hoch zu halten? Er blieb doch immer Professor Löwdahl, der Besetzte, der Hochschullehrer. Er hatte unter diesen Krämmern Schiffbruch gelitten — nun wol; er war nicht mehr reich, aber er war etwas mehr als ein Geldmensch.

Aber nein — es ging doch nicht, den Kopf hoch zu tragen. Vielmehr mußte er sich nach Möglichkeit ducken, um einigermaßen durchzukommen. Es war in seinen letzten Geschäften allzuviel, was Gläubiger und Obrigkeit mit den allerblindesten Augen betrachten mußten, wenn es gehen sollte. Seine Lage war keine solche, daß es anging, sich aufzurichten; er krümmte sich, aber nieder — nieder mußte er.

Sich zerretten zu lassen! Vor Christensens Füßen ohne Spu. von Macht liegen! Ohne andere Wahl,

als sein Leben lang wie ein Hund Schläge zu empfangen und darnach die Hand zu ledern!

Und dabei lag dorthin eine Waffe gleich zur Hand, eine Waffe, in deren Gebrauch er sich die letzte Zeit einigermassen geübt hatte.

Professor Löwdahl kannte seine Zeit und seine Gesellschaft. Er wußte, daß in dieser Zeit und in dieser Gesellschaft, wo das Christentum tatsächlich nicht mehr besteht, aber wo alles darauf ankommt, dies nicht zuzugestehen: — wo alles darauf hinarbeitet, daß die Aufrichtigkeit unterdrückt wird, und daß nicht die ganze ungeheure Spiegelschere, als ob alle Kräfte seien, dadurch in Trümmer geht, daß einer nach dem andern den Mut bekommt, hervorzutreten und ehrlich zu sagen: ich spiele nicht mehr mit, — er wußte, daß in dieser Gesellschaft die Heuchelei eine Großmacht ist.

Er wußte, daß nichts so stark ist als die Heuchelei, die vor nichts zurückweicht; keine Rechtschaffenheit, keine Tugend können die Bosheit entwarnen oder gegen Verdacht so schützen, wie die Heuchelei, welche sich niemals schämt. Er wußte, daß der, welcher sich in eine ganze Kluft von diesem Stoffe hüllen konnte, mit dem sich die meisten Menschen stückweis bedecken, ungefährdet durch das Fegfeuer, welches ihm bevorstand, gehen, neuen Boden gewinnen, ja seine Schande zu einem Heiligenscheine machen könnte, den ihm zu entreißen niemand den Mut haben würde.

Und doch zögerte er. Die letzten reinlichen Reste in ihm empörten sich gegen diese tiefe Gemeinheit. Er gedachte seiner Jugend, der heißen, kurzen Tage seiner Wissenschaft, er gedachte seines Weibes, und er konnte sich nicht in den schleimigen Abgrund hinabgleiten lassen.

Aber was half es; es kam wieder und wieder. Es würde nichts verdächtig aussehn, Prüfungen haben so manche zu Religion geführt. Und außerdem hatte er schon lange Klara zur Kirche begleitet und an ihre frömmelnden Gesellschaften teilgenommen. Weshalb hatte er dies getan, wenn nicht in einem unklaren Drang nach einem Auswege, als die Möglichkeit des großen Unglücks ihm zu dämmern begann.

Wenn er nun, ein alter, niedergebuckter Mann, seine Hände faltete und sagte: der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, des Herrn Namen sei gelobt!

(Fortsetzung folgt.)

Berliner Mauderei.

Von

Am 1. Oktober aus der Verbannung als Berliner Ausgewiesener zurückgekehrt, in welcher ich in den meisten Fällen mein Brot, selten aber das dazu allerndigste Subrot gefunden hatte, beschloß ich, meine Braut heimzuführen, sobald ich eine Stellung erlangt hätte, welche uns zu ernähren im Stande wäre.

Freunde und Genossen trugen durch Rat und Tat dazu bei, diesen Entschluß schnell zu verwirklichen. So konnte ich denn zu Ende November in der Lantalle-Strasse in einem „herrschaftlichen“ Hause eine Wohnung, von zwei Zimmern, Küche und Zubehör mieten, die unseren höchsten Ansprüchen genügte, da sie 4 Treppen hoch gelegen war.

Das Haus, welches uns das erste gemeinschaftliche Heim gewähren sollte, ist im Vestibül und auf den

Sommer dieses Jahres in der gesamten Bourgeoisie die streikenden Bergarbeiter verantwortlich gemacht. Wir haben zu jener Zeit schon darauf hingewiesen, daß die einzigen Forderungen der Arbeiter auf die Preise der Kohlen nur einen ganz minimalen Einfluß haben, daß aber die Kohlenbarone diese Gelegenheit benützten, um das konsumierende Publikum in erhöhtem Maße zu plündern. Wie sehr wir Recht hatten, ergibt nachstehende vergleichende Zusammenstellung derjenigen Dividenden, welche die betreffenden Werke voraussichtlich für das ablaufende Geschäftsjahr verteilen werden, mit denen, der beiden letztvergangenen Jahre. Er ergaben, resp. ergeben also in Prozenten pro

	1888	1889	1890
Arenberger Bergwerk	15	30	35
Aplerbecker Zeche	3 1/2	12	25
Bonifazius	3	5	15
Kölner Bergwerk	6	7	20
Consolidation Bergwerk (Schalte)	—	11	20
Düger Kohlenverein	6	4	10
Königin Marienhütte	3	5	7
König Wilhelm Akt.	5	11	25
König Wilhelm-St.-Brt.-Akt.	10	16	30
Masener Bergwerk	—	—	10
Pluto-Akt.	2	3	20
St.-Brt.	5	5	25
Schlesische Zink- und Kohlen-Akt.	9	13	18
Schlesische Zink-St.-Brt.	9	13	18
Siberia	7 1/2	8 1/2	19

Das sind nun allerdings nicht alle Werke, von verschiedenen Werken stehen die Berichte noch aus. Das Resultat der noch fehlenden Gewerkschaften dürfte aber für die Herren Aktionäre womöglich noch günstiger sein, als die obigen Berichte, denn unter den ausstehenden Berichten sind solche für die Gewerkschaften „Gelsenkirchener Bergwerk“, „Glückauf“, „Nordstern“ u. A., von denen man die Ausbeuten aus den bisher erschienenen Förderungsarbeiten als glänzende kennt. Diese Statistik, welche so glänzende Geschäfte der Aktionäre ausweist, illustriert noch nicht einmal die volle Gunst der Kohlenkonjunktur, da die Verwaltungen vieler Zechen, um das Publikum zu täuschen oder sich jetzt schon für magere Jahre die Dividenden zu sichern, einen großen Teil der Gewinne ihrem Reservefond gutschreiben. So beträgt z. B. der Verdienst der Zeche Pluto circa 2 Millionen Mark = 42 1/2 Prozent, während nur 20 Prozent verteilt wurden. Und ähnlich manipulieren andere Zechen. Man sieht, was diese Kohlenjunker zusammenhängen, und dabei hat die Gesellschaft noch die Dreifachheit, über die „Begehrtheit“ der Arbeiter zu raisonnieren, wenn diese, welche tagtäglich für einen Hungerlohn Leben und Gesundheit in die Schanze schlagen, ein paar Pfennige mehr Lohn beanspruchen.

Eine recht fatale Weihnachtserbärmung, die ein beachtenswertes Schlaglicht auf die vielgepriesene gouvernementale „Sozialreform“ wirft, ist den Kanzlisten und Lohnschreibern sämtlicher preussischer Land- und Amtsgerichte zu Teil geworden. In denselben Tagen, in welchen den sonstigen Staatsbeamten Weihnachts-Gratifikationen zufließen, hat der Justizminister eine ergänzende Verfügung zum Justiz-Kanzlei-

Reglement erlassen, welche eine nicht unbeträchtliche Lohnverlängerung anordnete. Die Kanzlisten, Kanzlei-Dienstalter und Lohnschreiber rangieren je nach dem Dienstalter in drei Lohnklassen, die erste erhält acht, die zweite neun und die dritte Klasse zehn Pfennig für die beschriebene Seite; dabei wird denselben nach Ablauf einer gewissen Dienstzeit ein Mindesteinkommen garantiert, das je nach der Lohnklasse 68, 75 oder 82 Mk. (!) beträgt, und auch in der Zeit der Krankheit oder unzureichender Beschäftigung gezahlt werden muß. Bisher war es nun üblich, daß die Berechnung von acht, neun und zehn Pfennigen auch beim Ueberschreiten maßgebend war, das heißt bei demjenigen Verdienste, der über das zugesicherte Mindesteinkommen hinaus erreicht wurde. Die neue Verfügung ordnet nun an, daß die höheren Sätze von neun und zehn Pfennigen nur innerhalb des Rahmens des zugesicherten Mindesteinkommens in Ansatz zu bringen sind, beim Ueberschreiten aber nur der niedrigste Satz von acht Pfennigen zu zahlen ist. Diese Verfügung ist mit rückwirkender Kraft erlassen worden, sie soll bereits vom 1. Januar 1890 gelten, es ist aber ausdrücklich hervorgehoben worden, daß von der Zurückzahlung des im Sinne der neuen Verfügung zu viel erhaltenen Verdienstes abgesehen werden soll, dagegen erfolgt der Abzug bereits für Monat Dezember. Diese Verfügung, die im Widerspruch mit der im Parlament oft betonten Fürsorge für die niederen Beamten-Kategorien steht, hat in den Kreisen der Betroffenen allgemeines Befremden wachgerufen. Der sogenannte zehnte Pfennig wird in den meisten Fällen erst dann bewilligt, wenn der Arm bereits zu erkranken beginnt. Es gibt Kanzlisten, die bereits 30—35 Jahre im Dienst sind und trotz des „zehnten Pfennigs“ monatlich höchstens hundert Mark verdienen. Diese müssen, um auch ferner hundert Mark zu verdienen, monatlich 45 Seiten mehr als bisher schreiben, und da sie bisher schon an der Grenze der Leistungsfähigkeit angelangt waren, so müssen sie folgerichtig auf ein Fünftel des Ueberschüssigen verzichten. Wir bezweifeln nicht, daß dieses Stück „Sozialreform“ der Sozialdemokratie Sägaaren neuer Anhänger zuführen wird.

Von der „Neuen Zeit“ (Stuttgart, J. G. B. Dieck' Verlag) ist soeben das 14. Heft des 9. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt heben wir hervor: Zur Jahreswende. — Die Zivilisation und die großen historischen Flüsse. Von G. Wehmann. — Die jüngste Schwentung des französischen Klerus. Von Paul Lafargue. — Pariser Spaziergänge eines Hamburgers im Jahre 1796. Von Heinrich Mügg. — Notizen. — Gemälde: Töchter unserer Zeit. Roman aus dem modernen Gesellschaftsleben von J. v. Osta. (Fortsetzung.)

Rußland

Frankreich.

Eine sonderbare Nachricht bringt das „Nix. Siebel“: Papst Leo XIII. hätte die Tugendrose diesmal Frau

Carnot, der Präsidentin der französischen Republik, geschickt, aber auf Wunsch des Herrn Carnot, in aller Stille, ohne das übliche Zeremoniell. — Ob die Präsidentin von Frankreich wol wolz darauf ist, die Kollegin der weiland Königin Isabella und anderer Tugendboldinnen geworden zu sein?

Holland.

Ein Kongreß der holländischen Sozialdemokraten hat vor wenigen Tagen stattgefunden. Wir lesen über denselben: Die Vertreter von 38 Vereinen der niederländischen Sozialdemokraten waren am Weihnachtsfeierstage in Heerenveen versammelt und beschloßen, den Sitz des Zentralrats ihrer Partei vom Haag nach Amsterdam zu verlegen, sowie am 1. Mai d. J. eine Kundgebung zu Gunsten des Achstundentages zu veranstalten.

Oesterreich.

Eine österreichische Arbeiterzeitung brachte vor einiger Zeit eine Nummer, auf deren erster Seite der Titel des Leitartikels stand: „Kleinbürger, öffne die Augen!“ Darunter in weiten Zwischenräumen nichts weiter als viermal das schöne Wörtchen „Konfiszirt.“ Zweite Seite: Artikelüberschrift: „Es wird noch lange nicht besser!“ — Darunter wieder weißes Papier, mit dem sechsmal wiederholten Zauberwort: „Konfiszirt!“ — Eine nette Pressefreiheit.

Amerika.

Von den großen Spitzbuben. Das „St. Louis Tageblatt“ bringt einen Bericht über die jüngsten Aktionen der großen Spitzbuben an der New-Yorker Börse, dem wir Folgendes entnehmen:
Um sich einen Begriff zu machen von den Umsatzen, die in der ersten Hälfte dieses Monats verloren und gewonnen wurden — um eine Vorstellung zu bekommen, wie reich die Reichsten innerhalb weniger Tage wurden, muß man einen Blick auf die Aktienliste werfen.

Betrachten wir zunächst die Wertpapiere, in deren kontrollirenden Besitz Gould und Kumpane durch die Panik und den Aktiensturz gelangt sind. Da sind zunächst „Northern Pacific“, „preferred“, am 1. November waren sie 74 notirt, am 17. 57; dies bedeutet eine Gesamtabnahme jener Northern Pacific-Aktien um 3 Millionen Dollars.
Atchison fiel vom 1. bis 17. November von 34 auf 24; eine Gesamtabnahme des Werts der Atchison-Aktien um 7 Millionen Dollars.
Die Werte von 16 anderen Kompagnien — meistens Eisenbahngesellschaften — verloren innerhalb jener kurzen Frist insgesamt 115 Millionen Dollars; nämlich North-American sank von 34 auf 7; Pullman von 210 auf 175; Delaware und Hudson von 138 1/2 auf 125 1/2; Delaware, Lackawanna und Western von 145 auf 124; Northwestern von 108 auf 103; Chicago Burlington-Quincy von 91 auf 84; die Edison Komp. von 97 auf 77; Richmond Terminal von 19 auf 13; Louisville-Nashville von 77 auf 67; Rock Island von 76 auf 66; Missouri Pacific von 69 auf 60; Zuckerrübe von 68 auf 49; Pariser Mail 39 auf 33; New-York Central von 112 auf 98; Lake Shore von 107 auf 94. — Alles in Allem ein Wertsturz

Treppen der unteren Stockwerke mit einem soliden Lurus ausgestattet: Marmorwände, Bronzestulen, Blüschläufer von Messingfüßen gehalten, dazu imponirende Statuetten, vornehme Reliefs, warme Fenstervorhänge in malerischen Falten herabwallend. Auf den Treppenabfängen laden geschmückte Bänke zum Ausruhen ein. Aber alle diese Pracht vereinfacht sich mehr und mehr, je höher man die Treppe hinaufsteigt, um vor dem obersten Stockwerk ganz aufzuhören. Kein Säufer mehr auf der Stiege, keine Ruhebänk auf dem Treppenabzug, obgleich sie hier notwendiger wäre als auf der ersten halben Treppe, ja nicht einmal trotz polizeilicher Vorschriften Abends Beleuchtung.

Der Hauswirt wollte offenbar jedem klar machen, daß mit der vierten Stiege die armen Leute anfangen. Aber das machte für uns nichts.

Am dritten Weihnachtstage war unsere Hochzeit. Zwei Arbeitervertreter aus dem roten Hause und Genosse A. waren unsere Zeugen. Nach dem standesamtlichen Akt führte uns und unsre drei Gäste ein Schlitten durch die prächtige Winterlandschaft in ein Dörfchen desjenigen Kreises, welcher den Vorzug hat, im Reichstage durch den Rechtsanwalt Stadthagen vertreten zu sein. Hier hielt uns ein kleines Hochzeitsmahl bis zum Abend vereint. Als Freund B. ein Hoch auf das Brautpaar ausbrachte, dessen gemeinsame literarische Begehren dem Wohle unserer Partei dienen würden, erschien das liebe Antlitz meiner Gertrud wie in Farnes und Blick getaucht — ein Moment, der mancher Juchzenden Ungewöhnlichkeit aufzog. — Am nächsten Tage war ich noch von Berufs-

geschäften befreit. Wir gingen daran, den uns gemachten Geschenken ihren endgiltigen Platz zu geben. „Meine Frau“, wie ich jetzt die kleine opferfreudige Gertrud mit Vorliebe nannte, hatte es übernommen, die Behälter mit den Leckereien, das Kaffeeservice von Porzellan, drei Schüsseln- und drei Nähfüßchen, die gefähten Deden und die gestickten Bettvorleger an ihren Bestimmungsort zu bringen.

Wir war die schwierigere Aufgabe zugefallen, eine Wanduhr zu besetzen, zwei Konsolen anzuhängen, welche einem Paar gipsener Vasen als Fußpunkt dienen sollten, und das sozialdemokratische Fratzenbild aufzuhängen, welches über meinem Schreibtisch seinen Platz finden sollte. In dem Bewußtsein der Wichtigkeit dieses Vorhabens holte ich den Handwerksknecht herbei, das Geschenk eines praktischen Freundes, indem ich vor meiner Frau die innere Unruhe verbar, welche mich gegenüber der ungewohnten Aufgabe überkam.

Während sie die kleine Arbeit mit unerschöpflicher Schnelligkeit und Grazie vollendete, entwickelte ich eine Stunde hindurch die ganze rührende Ungeschicklichkeit eines Mannes der Feder.

Bis die Uhr zu gehen anfang, und bis die Konsolen in gleichmäßiger Entfernung von einem gewissen Mittelpunkt an der Wand hingen, hatte ich ein Opfer ungläublicher Anstrengung und Geduld gebracht. Aber endlich war das große Werk doch gelungen, endlich war auch das Bild an seinem Platze. Die Männer der Arbeit blinzelten mit ersten großen Augen gleichsam vorwurfsvoll von ihrer Höhe auf mich herab.
Endlich! — Nun atmete ich auf. Der Schweiß stand mir auf der Stirn.

Da gelobte ich mir in meinem Innern, wenn das Schicksal mir einen Sohn gewähren sollte, ihm frühzeitig Hammer, Säge, Zange, Bohrer, Zolllinien u. i. w. in die Hand zu legen und ihm Arbeitsunterricht erteilen zu lassen. So wurde es mir klar, daß der Mensch die erste Anweisung zur Erlernung gewisser praktischer Kunstgriffe früh erhalten haben mußte.

Mit dem Arbeitsunterricht, wie er in Schweden selbst in den höheren Lehranstalten eingeführt ist, hat man ja recht hübsche Resultate erreicht.

Meinem Zukünftigen sollte Gelegenheit geboten werden, sich für bestimmte wichtige Verrichtungen im Haushalt die erforderliche Geschicklichkeit rechtzeitig anzueignen.

Zum Glück hatte mich meine Frau, die genug mit sich selbst beschäftigt war, bei meinen Leistungen nicht beobachtet. Ich hätte mich sonst sofort am zweiten Tage unserer Ehe bei ihr um allen Kredit gebracht.

So aber war der Glanz meiner neuen Würde als Hausherr noch einmal unverletzt erhalten.

Daher stützte ich, mit erhelltem Selbstbewußtsein auf mein Werk deutend:

„Die Art im Haus erspart den Zimmermann.“ Als ich Gertrud dann meine Erziehungspläne für die Zukunft mitteilte, gab sie mir errösend einen Schlag auf den Arm.

Allein darum gebe ich die Sache mit dem Arbeitsunterricht nicht auf.
Nun erst recht! —

um 125 Millionen, in welche sich Diejenigen teilen, welche, wie Gould, die Vanderbilts, die Rockefellers und etliche Duzend Andere, Millionen von Dollars in Baarem oder ohne Verlust umkehrbaren Wertem liegen hatten und „aufkauften“; zunächst natürlich erwarben die Großkapitalisten solche Aktien, mit welchen ihre eigene Firma identifiziert ist, so kaufte Gould selbstverständlich gefallene Missouri Pacific zunächst und Vanderbilt gefallene New-York Central auf; sobald diese Leute vor einer nicht tiefbegründeten Panik stehen, helfen sie die Werte tiefer hinabdrücken, indem sie selber als „Verkäufer“ auftreten, ein gewisses Quantum von Aktien in den Markt werfen — und wenn sie dann finden, daß die Börse genügend demoralisiert ist und ein weiterer Kurssturz gefährlich werden könnte, graben sie plötzlich alle gesunkenen Werte auf, heimsen sie ein und die „Panik“ ist vorüber, die Papiere steigen wieder, weil das Großkapital Zutrauen genug zu ihnen besaß, sie zu kaufen.

Natürlich sind solche Experimente sehr gewagt; wer nicht immens reich ist und das Steigen der Papiere abwarten kann, riskiert Alles.

Nach und nach kommen nun die Berichte über die Gewinne und Verluste Einzelner, die an der Börse eine hervorragende Rolle spielen. Marosini, Jay Gould's Vertrauensagent, „verdient eine Million; die Brüder Rockefeller haben mit dem Ankauf von 100,000 Dollars Northern Pacific-Aktien und anderen Papieren mehrere Millionen „gemacht“, der „Bären“-Hauptmann Abison Gamack 1 Million Dollars. Die „Kleinen“, welche unter 500,000 Dollars gewonnen oder verloren haben, werden in der Sieges-, wie in der Verlustliste kaum erwähnt. Henry Villard soll heute um 9 Mill. Doll. ärmer sein, als er vor 4 Wochen gewesen, da man ihn auf 10 Millionen Dollars schätzte.

Es mag übertrieben sein, daß — wie ein New-Yorker Börsen-Berichterstatler nach Chicago schreibt — Jay Gould 30 Mill. Doll. aus dieser Affaire gegrabscht habe, den 10. Teil der Gesamttabnabme aller Börsenpapierwerte in New-York seit letztem Juni. Aber das Eine wird allenthalben zugegeben, das eine beträchtliche „Verschiebung“ stattgefunden, die Allerreichsten noch bedeutend reicher geworden und viele kleine Vermögen zum Teufel gegangen sind.

Denn 300 Mill. Doll. sind seit letztem Juni aus den Taschen der Mehrheit der Börsenjobber New-Yorks in die einer kleinen Minderheit gewandert.

So wird der sozialen Revolution vorgearbeitet. Die großen Epigebuben „grabschen und graben“ — bis die Sozialdemokratie ihnen das Handwerk legen wird.

Australien.

Aus Sidney wird folgende Nachricht mitgeteilt: Streik in Samoa, das ist die letzte Nachricht, die aus der weltabgelegenen Insel im Süllen Ocean eintrifft. Wir lesen hierüber: „Die Insulaner, welche bisher gegen das selbst für die „Großstadt“ Apia doch immerhin auskömmliche Entgelt von 1 Dollar, gleich 4 Mk. pro Tag das Aus- und Abladen der Schiffe und sonstige Hafenarbeiten zu besorgen pflegten, verlangen jetzt 1 Dollar 50 Cent gleich 6 Mk. Ihre Forderung war freilich beim Abgang des Postdampfers noch nicht bewilligt worden und dürfte auch schwerlich bewilligt werden, da „Schwarzbeine“ unter der dunkelfarbigen Bevölkerung der Gruppe bekanntlich keine Seltenheit sind.

Die armen Bourgeois, jetzt regt sich auch die Begehrlichkeit der Wilden! Immer unbequemer wird die Mehrwert-Aneignung, immer ungesüßter werden die Arbeiter, ja selbst die doch ganz unzweifelhaft zur Knechtschaft geborenen Wilden! Kein Ort mehr auf der ganzen Erdenrunde, wo ein fatter Bürger sich ruhig auf's Ohr legen kann, ohne fürchten zu müssen, daß die Arbeiter an Streiks denken. Der Streik hat die Reise um die Welt beendet. In Europa, in Amerika, in Australien, in China, und nun auch in Samoa wird gestreikt. Ja, die ganze Welt kann nicht mehr lange bestehen.

Freie Eisenbahnfahrt ist, wie unsere Leser aus dem Programm des australischen Sozialisten-Bundes ersehen haben, eine Forderung der Arbeiter-Partei in Australien. Auf den ersten Blick mag sie etwas Befremdendes haben, allein es ist nur die Neuheit, das Ungewohnte, was auffällt. Wenn man sich die Sache genauer ansieht und bedenkt, daß heutzutage auch die Benutzung der Straßen und Brücken frei ist — auf denen früher ein Zoll bezahlt werden mußte — so erscheint die Forderung durchaus erklärlich. Nur versteht sich von selbst, daß die Verstaatlichung der Eisenbahnen — überhaupt aller Verkehrsmittel — die notwendige Vorbedingung ist.

Die sozialistische Bewegung in Australien macht, wie dem „Berl. Volksbl.“ aus Adelaide geschrieben wird große Fortschritte. In Sydney hat sie sich sogar

in einem großen Bunde organisiert. Nicht geringere Agitation entfalten die Genossen in Melbourne, freilich sind ihre Anstrengungen bisher leider nicht von großem Erfolge gekrönt worden. Hier in unserem Holz-Abelaide („heiligen“ Abelaide, welchen Beinamen sich unsere Stadt durch ihre vielen Kirchen erworben hat) war bis vor ganz kurzer Zeit von Sozialismus so gut wie nichts zu hören. Jetzt erst ist auch hier Leben erwacht. Wir geben eine Zeitung, den „Labor-Advokate“ heraus, die die sozialistischen Prinzipien offen vertritt. Ferner sind wir eben dabei, einen Zweigverein des Australischen Sozialistenbundes (Australian Socialist League) zu gründen. Daß im „Süd-Australischen Allgemeinen deutschen Verein“ ein sozialistischer Beiseklub eröffnet wurde, wird vielleicht schon zu Ihrer Kenntnis gelangt sein. So sehen Sie, daß bis in die entferntesten Winkel der Erde bereits der Strahl der Wahrheit bringt und daß in allen Zonen es in den Köpfen zu dämmern beginnt. Wie überall fängt auch hier die Arbeiterklasse (obgleich im Durchschnitt besser gestellt als in Europa) an zu begreifen, daß es mit der bisherigen Weltanschauung nicht weiter geht, wo die Menschheit in zwei Teile zerfällt: in den, der arbeitet und den, der den andern für sich arbeiten läßt. Bedeutend gefördert wurde die sozialistische Agitation durch das Wählgehen des großen Watersidestreiks (Docker-, Matrosen- und Schiffsarbeiterstreiks), zu dem der S. A. Allgem. Deutsche Verein 75 Pfund (1500 Mk.) beigetragen hat. Dieser Misserfolg hat Hunderten von Indifferenten die Augen geöffnet und sie in unser Lager getrieben. — Die zwei Schlüsselfragen empfehlen wir der Aufmerksamkeit unserer Herren Gegner im Unternehmerlager, die der sonderbaren Einbildung leben, sie könnten durch Unterdrückung der Arbeiter das Wachstum des Sozialismus verhindern. Das Gegenteil wird erzielt. Je erfolgreicher ihre Unterdrückungsversuche sind, je gründlicher sie den Arbeitern den Gebrauch des Koalitionsrechts verleiden, desto empfänglicher machen sie dieselben für den Sozialismus. Man sieht, unsere Herren Unternehmer verstehen sich ausgezeichnet auf die sozialdemokratische Propaganda. Bessere Agitatoren können wir uns nicht wünschen.

Japan.

Der Arzt Dr. Julius Hoffmann schreibt über japanische Verhältnisse in seiner „Reise um die Welt“: „Was man in Reisebeschreibungen und den Konversationslexiken liest, froht von abfälligen oder unabsichtlichen Unwahrheiten und ist voller Widersprüche. Durch fünfjährigen innigen Umgang mit gebildeten Japanern, durch innigsten Familienverkehr, in die kein kristlicher Einfluß gedrungen ist, noch je dringen wird, durch Besuch der Tempel und Verkehr mit Shinto- und Buddhisten und endlich im Umgang mit Gelehrten habe ich Japan kennen gelernt. Da ich außerdem mit den Augen eines Nichtkenners irgend einer Religion gesehen und nicht im Interesse irgend einer Regierung geschrieben, so bin ich überzeugt, daß das, was ich zu sagen habe, mehr der Wahrheit entspricht, als alle Missionäre, Regierungs-Kommissäre oder gar Schiffskapitäne berichten zu müssen glauben.“

„Der echte Shintokultus ist ein Ahnenkultus, und die heutigen Shintoheiligen sind keine Götter, weder in den Augen der Priester, noch in denen des Volkes. Im Gegenteil stellt sich das Volk dieselben mit allen menschlichen Leidenschaften und Schwächen vor. Verglichen mit dem Geize der katholischen Kirchenheiligen sind ihrer nur wenige, da die allermeisten nur vorübergehend verehrt werden. In der bildenden Kunst begegnet uns deshalb nur eine kleine Anzahl. Der Shintokultus ist die älteste Religion Japans. In seiner reinen Form werden keine Götter oder Götterbilder verehrt, ebensowenig wie im nichtentarteten Buddhismus, sondern die großen Männer werden einfach bildlich dargestellt, ähnlich wie die Geistesheroen Luther, Savonarola, Giordano Bruno und ähnliche; aber sie spielen nicht die Rollen von Herrgottsagenten. Man gedenkt der großen Männer, aber man betet sie nicht an.“

„Chinesische Einflüsse haben zur Entartung des ursprünglichen Shintokultus geführt, und zwar waren sie Befürworter eines falschen Khungfutismus (Konfuzismus). Der Gründer dieses Systems lehrte nämlich weder einen Gott, noch eine Unsterblichkeit der Seele, noch irgendwelche Dogmen, sondern Sitten und Gebräuche, unter welchen auch die sinnbildliche Darbringung von Reis und Wasser eine Rolle spielte; Shintobekennern aus dem niederen Volke also gefiel es, bei dem Ahnenkultus, förmliche Reismahlzeiten mit Sake aufzutischen. Derselbe Mißbrauch hat sich auch in den Buddhismus eingeschlichen, in dem es ursprünglich überhaupt keinen Ahnenkultus gab. Die Gebildeten haben an diesen Entartungen keinen Teil.“

„Die Heiligen des Shintokultus nennt man Kanu. Die Christlichen Missionäre mißbrauchen dieses Wort,

um Gott damit zu bezeichnen und die Japaner in dem Geruch des Heidentums zu bringen, da sie dem reinen Shintokultus nichts am Zeuge flüchten konnten.“

„Der Shintokultus fordert Gehorsam vor den Landesgesetzen und Ehrfurcht vor dem Kaiser. Im Uebrigen kann Jeder tun und lassen, was er will. Von Himmel und Hölle mit Lohn und Strafe ist nirgends die Rede, sondern nur von einem „dunkeln Jenseits“, das Jedermann total gleichgültig ist und über das sich Niemand Kopfzerbrechen macht.“

„Das „dunkle Jenseits“ der Japaner finden wir wieder in der „Tiefe der Finsternis“ der indischen Mythe, in dem „Schattenreich“ der Ägypter; es begegnet uns in dem „Scheol“ der Hebräer und in dem „Gehinnom“ des Talmud; es erinnert an das unterirdische Reich des Hades, an den dunklen Raum des Tartarus und Orkus der Griechen. Wenn gegen diese Gleichgültigkeit der Shintobekenners der Buddhismus bis jetzt vergeblich angekämpft hat, um wie viel weniger wird das Christentum erfolgreich in einen Kampf dagegen eintreten! Daher die Raserei der Missionäre über die Heiden.“

Afrika.

„Christliche Kultur.“ Die in Freetown erscheinende „Sierra Leone Weekly News“ berichtet über Mißhandlungen von Negern im Kongostaat. Sie erzählt, daß Leute aus Sierra Leone und andere, welche in die Dienste des Kongo-Freistaates getreten sind, grausam behandelt werden. Man bricht die geschlossenen Kontrakte, fängt ihre Briefe auf und behandelt sie als Sklaven. Das Blatt veröffentlicht den folgenden von Stanley Falls datierten Brief:

„Man veranlaßt eure Landsleute, als Arbeiter hierher zu kommen, und zwingt sie darauf, als Soldaten zu dienen. Man verspricht ihnen, den Lohn in englischem Gelde auszuzahlen, zwingt sie jedoch, ihre Bezahlung in schlechten, belgischen Waaren zu nehmen. Ihre Nahrung besteht Monate lang einzig aus getrockneten Fischen und Reis. Man prügelt sie mit einem Flußpferdzügel wegen der geringsten oder keiner Ursache. Die Kranken schmachten in den Hütten der Eingeborenen, durch welche Sonne und Regen dringt. Beschwerden sie sich, so werden sie bestraft und ihre Briefe aufgefangen. Leute, deren Kontrakte abgelassen sind, werden in entfernten Gegenden zurückgehalten. Die Eingeborenen werden grausam behandelt, ihre Hütten verbrannt, ihre Habe konfisziert und ihre Weiber und Kinder vom Staate in die Knechtschaft gebracht. Der Staat erlaubt nicht nur den Sklavenhandel, sondern treibt ihn im Großen und Kleinen.“

Das Alles geschieht natürlich im Namen der christlich-europäischen Kultur und unter den Augen desjenigen Europas, das auf die Kongoakte besonders stolz ist.

Der ehemalige Erzherzog Johann, welcher freiwillig all seiner Vorrechte entsagte und Bürger wurde, ist bekanntlich seit vielen Monaten mit dem Schiffe, das er auf eigene Rechnung als Kauffahrteifahrer nach Südafrika führte, wahrscheinlich bei einem Sturme verunglückt. Es hieß bereits, man habe wieder Nachricht, doch wird jetzt selbst von den Versicherungsgesellschaften die letzte Hoffnung aufgegeben und soll das Schiff für verschollen erklärt werden, so daß die Erben die Versicherungssumme erhalten. Die Erben sind seine bürgerliche Gattin und zwei Söhne. Der ehemalige Erzherzog hatte mit seinem Stande auch den Namen abgelegt und nannte sich Johann Orth.

Die Freunde der Freiheit wissen, weshalb sie dem Ehrenmanne Johann Orth ein ehrendes Andenken bewahren werden.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 6. Januar 1891.

Welche Not auch unter dem Gelehrten-Proletariat herrscht, zeigt folgende Bettelannonce eines Arztes in einer Berliner Zeitung:

Bitte.

Dr. med., seit Jahren litterarisch tätig, bittet um irgend eine feste Anstellung bei einer Zeitung oder dergleichen.

Die gelegentlichen Neußerungen über Luther, welche am 7. November v. J. seitens des Referenten in einer Volksversammlung fielen, haben den Zorn der evangelischen Pastoren sehr erregt. Es ging ihnen so zu Herzen, daß sie sich erst nach sechs Wochen soweit erholt, daß sie in einem Vereine (nicht öffentlich) etwas zu erwidern fanden. Dem Leib- und Wingenblatt des

Herrn Pastor Günther zufolge hielt dieser am 27. v. M. im evangelischen Arbeiterverein einen Vortrag über Thomas Münzer. Es weiß über letzteren Folgendes zu berichten:

„Hierauf hält Pastor Günther einen Vortrag über „Thomas Münzer“. Ausgehend von Äußerungen, welche Fritz Kunert in einer sozialdemokratischen Versammlung am 10. November im „Tivoli“ getan, wonach Münzer weit über Luther stände, sowie daß die von Luther eingeführten und von Friedrich dem Großen ausgebildeten „Kirchspielschulen“ das Volk nur in der Dummheit erhielten, bedauert der Vortragende, daß bis jetzt noch kein Volksschullehrer auf die beleidigenden Worte „dieses einstigen Schullehrers irgend eine Erwiderung gegeben habe, und widerlegt selbst verschiedene der damaligen Behauptung Kunerts. Alsdann giebt er eine vollständig objektiv gehaltene historische Darstellung von Thomas Münzers Lebensgang, dessen Charakter ein visionärer und mystischer Zug zu Grunde liege. Von seinen heutigen Lobrednern unterscheidet er sich dadurch, daß er fest auf Gottes Wort stünde, und überrage jene Leute, um Turmeshöhe, ein Vorzug, den Redner ihm (Münzer) gern einräumen wolle. Der Vortrag, welcher zuweilen in leicht ironischer Weise auf die heutigen Zustände und die Absichten der Sozialdemokratie recht treffende Schlaglichter warf, endete mit einer Vergleichen Luthers und Münzers, wonach beide Männer große Ziele vor Augen gehabt haben, beide auch bestehende Zustände umstürzen mußten. Münzer aber konnte es über das Zerflören nicht hinausbringen, weil er zu unfähig war, um, was Luther getan, das Zerflörte auch wieder aufzubauen.“

Lassen wir den Herren das Vergnügen. Da die Inhaltsangabe so dürftig ist, bietet sie auch keine Handhabe zur Entgegnung. Wie sehr übrigens derartige Vereine, die, wie das Beispiel zeigt, sich ganz ungeschont mit politischen Dingen beschäftigen, von behördlicher Seite protegiert werden, zeigt folgende Mitteilung aus derselben Versammlung des evangelischen Arbeitervereins:

Endlich kommen noch einige Schreiben zur Verlesung, u. A. ein solches vom hiesigen Polizeipräsidenten, in welchem mitgeteilt wird, daß letzteres von der ihm zustehenden Befugnis der polizeilichen Ueberwachung der Vereinsversammlungen der Regel nach bis auf Weiteres Abstand nimmt, sowie daß Frauen ausnahmslos den Versammlungen beiwohnen dürfen, so lange der Verein sein Wirken nicht über die statutengemäßen Grenzen ausdehnt.

Polizeiliche Nachrichten. Gefunden: ein Zwanzigmarkstück, ein Portemonnaie, ein silberner Spazierstockgriff, ein Saß mit Kleidungsstücken, eine Handlaterne mit Petroleumlampe. — Abhanden gekommen: einem Herrn aus Würzburg ein Zehnmarsstück, einem Fräulein auf der Holsteistraße ein Portemonnaie mit 7 Mark, einem Fräulein auf der Klosterstraße ein Portemonnaie mit 36 Mark, einem silbernen Fingerhut mit rotem Stein und zwei kleine Schlüssel, einem Kommiss auf der Herrenstraße ein Portemonnaie mit ca. 100 Mark Inhalt, einem Schuhmachermeister aus Peistreichsheim 100 Mark in Gold, einer Dame auf der Alsenstraße ein Beutelportemonnaie mit ca. 10 Mark, einer Dame aus Dylau ein brauner Nerzmuff, einem Kaufmann auf der Schwigerstraße eine Dachshündin, schwarz mit rehbraunen Pfoten. — Gestohlen: einem Dreher auf der Bohrauerstraße aus seiner verschlossenen Bedenkammer 7 Tauben, darunter 2 Antwerpener Brieftauben, einer Beamtenfrau auf der Alsenstraße ein Portemonnaie mit 37 Mark, einem Herrn auf der Kupferschmiedestraße ein Zwanzigmarkstück, einem Hülfsmonteur auf der Freiburzerstraße ein Ueberzieher und ein Arbeitsjaquet.

Alarmierungen der Feuerwehr. Freitag, Nachmittags 11 Uhr 44 Min. wurde die Feuerwehr nach der Sternstraße Nr. 47 gerufen, wo in der im linken Seitenhaus befindlichen und nur aus Erdgeschöß bestehenden Schwarzfärberei die Dachschalung, der Lustschacht und der Bretterverschlag brannten. Außerdem wurde die in dem Verschlage stehende Reinigungsmaschine beschädigt. Die Entstehungsurache ist nicht ermittelt worden. Gelöscht wurde das Feuer durch direkten Angriff einer Spritze. — Wieder einmal durch Unvorsichtigkeit beim Auslaufen der Wasserleitung gerieth die Strohpäckung eines Wasserreservoirs in Brand, und zwar im Hofe des Grundstücks Hartasgasse Nr. 2. Die herbeigerufene Feuerwehr löschte das Feuer mittelst einiger Eimer Wasser.

Alters- und Invaliditätsversicherung. Der kgl. Landrat des Kreises Breslau macht bekannt, daß alle Personen des Kreises, welche am 1. Januar 1891 das 70. Lebensjahr vollendet haben, zur Erlangung von Altersrente ein kurzes Gesuch an ihn einzureichen und dem letzteren beizufügen haben: 1) Die Arbeitsbescheinigung darüber, daß sie vom 1. Januar 1888 bis Ende Dezember 1890 ununterbrochen oder vom vorbezeichneten

Zeitpunkte ab mindestens 141 Wochen gegen Gehalt oder Lohn beschäftigt gewesen sind; 2) ein Zeugniß, im Wittwenstande lebende Personen haben außerdem den Trauschein beizufügen; 3) die Quittungskarte, in welche eine Beitragsmarke derjenigen Lohnklasse, welcher die betreffende Person angehört, eingeklebt sein muß.

Der Verein der Schuh- und Schäftefabrikanten Schlesiens hielt am 21. v. M. seine ordentliche Generalversammlung ab. In derselben wurden u. A. im Hinblick auf die Erfurter Vorgänge vorbeugende Maßregeln für den Fall getroffen, daß am hiesigen Plage sich Ähnliches ereignen sollte. Das Koalitionsrecht der Arbeiter soll dabei nicht angefaßt werden, wie die Herren versicherten. Wer wird es ihnen aber glauben, daß sie im Ernstfall ihre Profitsucht aus Achtung vor dem Koalitionsrecht der Arbeiter eindämmen werden, zumal diesen von allen Seiten Schwierigkeiten bereitet und es auch von „oben“ mit scheelen Augen angesehen wird.

Unglücksfälle. Der auf der Kirchstraße wohnende Arbeiter Johan Wolf kam zu Fall, als er von einem Wagen stieg, und erlitt einen Bruch des linken Ellbogengelenks. — Dem Schmiedehelfer Herrmann Vater aus Kampern fiel ein Scheit Holz auf das rechte Knie, wodurch er eine Kontusion desselben erlitt. — Der Knecht Paul Anderfed aus Biechau, Kreis Neumarkt, kam aus versehen mit der rechten Hand in die Siedemaschine, von der ihm der Daumen herausgerissen wurde. — Alle diese Verunglückten fanden Aufnahme im Krankeninstitut der Barmherzigen Brüder.

Wetter. Im Dezember war der durchschnittliche Stand des Thermometer — 6°, während er sonst im Dezember nur — 1° ist. Am kältesten war es am 31. Dezember, wo wir — 20° hatten, am wärmsten am 2. Dezember mit + 2°. Schnee fiel an 16 Tagen. Gistage, d. h. solche, an denen die Temperatur nie über den Gefrierpunkt ging, gab es 29, d. h. nur an 2 Tagen war es wärmer als 0°.

Märkte pro 1891. Die im Jahre 1891 hieselbst anberaumten Märkte finden statt: am 4. März Rosp- und Viehmarkt (Wittfasten); am 9. bis 14. März Kram- und Ledermarkt (Kätare); am 6. April Rosp- und Viehmarkt; am 9. und 10. Juni: Wollmarkt; am 22. Juni: Rosp-, Vieh- und Ledermarkt (Johanni); am 13. Juli Rosp- und Viehmarkt (Margareth); am 7. bis 12. September Kram- und Ledermarkt (Maria Geburt); am 23. bis 28. November Kram-, Rosp-, Vieh- und Ledermarkt; am 15. Dezember Flachsmarkt; am 13. bis 24. Dezember Christmarkt.

Neu benannte und neu bezifferte Straßen. Im Laufe des Jahres 1890 erhielten eine neue Benennung bezüglich Bezifferung folgende Straßen: Die neu angelegte Kolerstraße, welche die Matthiasstraße mit der Niedergasse verbindet. Diese hat die bereits bebauten Grundstücke Nr. 1, 3, 4, 5, 7, 9 und auf der linken Seite Nr. 2. Die Neubauten sind teilweise bewohnt. An der Berliner Chaussee sind an der Posener Straße die Neubauten Nr. 1 und 3 hinzugekommen (rechte Seite). An der Humboldt-Strasse (zwischen der Heinrich- und der Paulinen-Strasse) sind die Nummern 2, 4 6 (früher Wehlgasse Nr 17a) neu hinzugekommen. Die am Eisenbahndamm zwischen der Gräblicher Straße und dem Louiseplatz verlaufende Seidlitz-Strasse hat die geraden Hausnummern von 12 bis einschließlich 18 an Stelle der bisher zur Zietenstraße 30 bis einschließlich 35 zählende übernommen. Die Mag-Strasse in Scheitnig hat eine Bezifferung nach der neuen Anordnung erhalten. Von der Tiergartenstraße aus rechts beginnen die ungeraden Ziffern 1 bis einschließlich 11, sämtlich den Klinischen Anlagen angehörend, die linke Seite hat die geraden Ziffern 2 bis einschließlich 18. An der Moritzstraße sind die neu entstandenen Häuser mit den graden Ziffern 28 bis einschließlich 38 belegt worden.

Adress- und Geschäftshandbuch der Königl. Haupt- und Residenzstadt Breslau für das Jahr 1891. Im Verlage von E. Morgenstern unter Mitwirkung des kgl. Polizeirats Wilhelm Schwach ist jeben der neue, 22. Jahrgang dieses längst unentbehrlich gewordenen Auskunftsgewerks erschienen und zwar in der alten bewährten Anordnung und mit derselben Ausstattung wie früher, wodurch dem Publikum die Orientierung wesentlich erleichtert wird. Dem Anwachsen der Stadt entsprechend, hat auch der Umfang des Adressbuches wieder, wie alljährlich, zuzunehmen müssen. So ist die Seitenzahl des Einwohnerverzeichnis dieses von 697 auf 632, des Straßennverzeichnis von 384 auf 392 gestiegen. Die willkommenen Beigaben des vorigen Jahrgangs, Pläne des Stadt-, Lobe- und Thalia-Theaters fehlen auch diesmal nicht, und bei der großen Sorgfalt der Bearbeitung wird das Adressbuch auch im neuen Jahre seinen alten Ruf der Zuverlässigkeit, die man von einem derartigen Unter-

nehmen irgend erwarten kann, bewahren. Der Preis ist 10 Mark.

Benutzung der Eisbahn durch die Schuljugend. Nach dem Abkommen der Schulverwaltung mit den Wächtern verschiedener Eisbahnen haben den einzelnen Schulen sowohl eine Anzahl Freibillets als auch solcher die zu dem halben Preise die Benutzung ermöglichen, zur Verteilung zugestellt werden können. Darnach steht den Inhabern dieser Marken die Schlittschubbahn auch an den anderen Wochentagen, nicht nur Mittwoch und Sonnabend, frei. Hunderte von Kindern tummeln sich nunmehr auf den Eisbahnen.

Schlesisches Museum der bildenden Künste. Am Neujahrstage erfolgte ohne jeden besonderen Anlaß der Schluß der „Breslauer Kunst-Ausstellung von 1890/91“. Dieselbe hat also, wol gegen den ursprünglichen Plan des veranstaltenden Vereins, nur den ersten Tag des neuen Jahres durchlebt. Der Besuch der Ausstellung war ein verhältnismäßig geringer. Die Ausstellungsräume bleiben wegen Abräumung und wegen neuer Aufstellungen noch einige Tage geschlossen, worauf die bleibende, ihren Bestand stets wechselnde Th. Richtenberg'sche Ausstellung wieder eröffnet werden wird.

Schlesien.

Reiße. (Eingefandt.) Vergl. Nr. 42 des ersten Jahrganges der „Volkswacht“. Wie wahrheitsliebend die ultramontanen Zeitungen sind, geht aus nachstehender Leistung der Frankenstein-Münsterberger Zeitung, welche auch in der Reisser Zeitung abgedruckt wurde, hervor; darin heißt es:

Während der letzten Reichstagswahlen hatten bekanntlich die Herren Sozialdemokraten im Reichenbacher Kreise eine große Tätigkeit entwickelt. Man hegte, wühlte und agitirte überall, an allen Orten. Aber nicht etwa zu Fuß haben diese „Apostel“ des Zukunftsstaates ihre Agitationsreisen zu den „Proletariern“ des Volkes, zu den armen Webern des Sulengebirges gemacht, bewahre, man bewegte sich fürstlich. Man hatte es ja dazu und dann ging es ja nicht aus der eigenen Tasche, sondern es war ja — das sauer erworbene Geld der armen Arbeiter, welches erhalten mußte — und damit konnte man sich schon etwas gute tun. Im feinen Landauer fuhren die sogenannten „Volksbeglucker“ und bezahlten auf Regimentsunkosten mit vollen Händen. So hatte, um hier nur ein Beispiel mitzutheilen, ein gewisser Gillner aus Langenbielau für das Stellen eines Wagens zu sozialdemokratischen Agitationszwecken nicht weniger als — 15 Mark pro Tag erhalten, ganz gleich, ob die Tour weit war oder nicht. Außerdem erhielt der Kutscher 3 Mark Trinkgeld für den Tag und freies Essen. Immer nobel! Wie hoch mag dann erst die Summe gewesen sein, welche der Herr Agitator für seine „Blech“-Reisen erhalten hat und wieviel mag dann wol den Herrn Sozialdemokraten beispielsweise die Frankensteiner Glorabo-Reise gekostet haben, wenn man vorstehende Ziffern als Norm nimmt. An einem Orte angekommen, wurde zunächst ein Diner von mehreren Gängen eingenommen, dazu eine Flasche Wein pro Person, um alsdann gehörig gestärkt, weidlich über das „Prasserium der Reichen“ zu schimpfen und über die eigene Not und Armut Jeremiaden anzustimmen. Gehen denn angehtis solcher Tatsachen den Beirörten noch nicht die Augen auf? Man lockt ihnen das Geld aus der Tasche, um sie ins Elend zu stürzen, man reiht den armen Leuten die Religion aus dem Herzen, um ihnen an Stelle dessen die entsetzliche Frage des Unglaubens zu geben!

Am interessantesten ist der Schluß; als ob man jemanden die Religion wegnehmen könne, wie der Gerichtsvollzieher ein Kleidungsstück oder ein Gerät und man giebt ihm dafür die „Frage des Unglaubens“. Wahrlich eine frästige Sprache. Die Sozialdemokratie kümmert sich sehr wenig darum, wieviel oder wie wenig ein Arbeiter Religion habe; hat sich schon jemand an der Religion satt essen können? Hat jemandem die Frage des Unglaubens schon geschadet? Die sogenannten gebildeten Stände leben im tiefsten Unglauben und es geht Ihnen gut dabei. Wie groß muß das Vertrauen der ultramontanen Zeitungsschreiber auf die Dummheit des schlesischen Volkes sein, daß sie es wagen, ihren Lesern solches Futter vorzusetzen.

Ein solches Gemisch von Lügen, Verleumdungen und Niederträchtigkeit kann nur hier noch gläubige Leser finden. Den sozialdemokratischen Agitator möchten wir sehen, der in Saus und Braus lebt und verbreht. Freilich, die Herren Kaplaner haben nicht nötig, von den ultramontanen Gesinneten Gelder

für Wahlzwecke einzuziehen! Ihre Vorgänger haben ja durch Jahrhundert das Volk ausgeaugt, dafür in der Unwissenheit erhalten und Vermögen über Vermögen in Kirchengüter angehäuft. Was die Summe der Gelder zu Wahlzwecken anlangt, so können wir uns freilich mit den „Gläubigen“ nicht messen. — Es ärgert ja die ultramontanen, sowie die „reichsgetreuen“ Blätter unserer Gegend nicht wenig, daß ab und zu ein Lichtstrahl über die wahren Zwecke und Ziele der herrschenden Politik auch aufs Land und in die kleinen Städte fällt; daß überall schon die „Schlesischen Nachrichten“, die „Volksmacht“ und der „Proletarier“ gelesen werden. Sie zittern für ihre Machtstellung und bäumen sich unbändig auf, wenn wieder ein neuer Vorstoß gemacht wird. Aber wie die Nacht vor dem Tage, so muß der Aberglaube und das Vorurteil der Massen vor der wahren Erkenntnis des Zusammenhangs aller Dinge weichen. — Es muß doch auch dem schlesischen Volke endlich klar werden, daß die ultramontane Parteileitung nie und niemals die eigentlichen Interessen des Volkes vertreten hat: Die Religion, die erhält sie dem Volke, da sucht sie alles abzuwenden, was den religiösen Aberglauben irgendwie vermindern könnte. Sie sucht nur ihre eigene Herrschaft, ihre Machtstellung, ihr Vermögen zu erhalten und zu vermehren und kümmert sich verzeufelt wenig darum, ob der gläubige Arbeiter, der Handwerker, der Kleinbauer dabei zu Grunde geht und vom Großkapital verschluckt wird. Sie predigen ohne Unterlaß, daß die Sozialdemokratie die „Religion“ vernichten wolle. Welche Religion meinen sie damit? Die Religion, die der Arbeiter im Herzen trägt, seine Ansichten, seine Lieblingsideen, seinen Glauben an die Göttlichkeit der menschlichen Bestimmung, alles das, was er sich selbst in seinem Gedankengange zurecht gemacht hat, damit er ein gewisses inneres Glück mit sich herum tragen kann, — das mag er behalten, das wird ihm Niemand, auch nicht die Sozialdemokratie aus dem Herzen reißen. — Die Religion aber, die den Arbeiter lehrt, sich zu ducken und zu heugen und nicht zu murren, nicht zu klagen und nicht nachzudenken über sein Schicksal, die ihn lehrt, daß Arm und Reich von Gott eingesezte Ordnung sei, die ihn auffordert, Vertrauen und immer wieder Vertrauen zu haben, die ihm die Peterspfennige und vieles Andere abnimmt, die ihn lehrt: im Himmel werde er für alles entschädigt werden, was er hier entbehrt, — die Religion braucht der Arbeiter nicht zu haben. — Der Arbeiter soll nachdenken über die Verbesserung seiner Lage, er braucht nicht über Hals und Kopf Sozialdemokrat zu werden. Er soll sich nur vergewärtigen, was aus ihm und seinen Kindern mit der Zeit wird, wenn der Kampf der Arbeitskonkurrenz so weiter geht. Wehe, wer nicht immer so stark und kräftig bleibt, daß er zu denen gehört, denen noch eine lohnende, eine menschenwürdige Arbeit zugewiesen werden kann. Weder Unfall-, noch Kranken-, noch Altersversicherung werden ihn, den Schwachen, davor bewahren, daß er mit der Zeit zu Grunde geht. Und seine Nachkommen? Für die hat die gegenwärtige Gesellschaft ja auch gesorgt. Es giebt Waisenhäuser, Zwangserziehungsanstalten, Gefängnisse und dergleichen. Ist das menschenwürdig? Es muß doch dem blödesten Auge klar werden, daß unsere Gesellschaftsordnung darauf hinausläuft, das Kapital, die Macht in den Händen Einzelner aufzuhäufen. Jeder also, der sich diesem Kapital nicht dienstbar macht, wird als überflüssig auf die Seite geworfen. — Freilich kann auch hier die Sozialdemokratie nicht in kurzer Zeit Wandel schaffen, es gehört zunächst ein allgemeines, tiefgehendes Verständnis über die Weltlage dazu, um jeden Einzelnen von der Tragweite des herrschenden Wirtschaftssystems zu überzeugen. Hat die Arbeiterpartei erst eine gewisse Machtstellung in der Gesellschaft errungen, dann wird es uns möglich sein, unsere berechtigten Forderungen durchzusetzen. Die Religion des Herzens hat damit gar nichts zu tun. Wer sich gedrungen fühlt in die Kirche zu gehen, der gehe; wenn aber im Arbeiterverein oder in der öffentlichen Versammlung der Kaplan über die Arbeiterverhältnisse sprechen will, so sage man ihm, davon verstehe er nichts, dazu sei er nicht berechtigt. Der Kaplan spricht nicht aus Ueberzeugung, sondern im Auftrage und im Sinne seiner Vorgesetzten. Der Kaplan bekommt bezahlt für seine Arbeit, er spricht für sein Brod. Wenn aber diese ultramontanen Volksbeglückter auf diejenigen Steine werfen, die sich aus dem Handwerkerstande heraus soweit vorgebildet haben, daß sie im Stande sind, sich in die schwierige Diskussion über die soziale Frage einzulassen, wenn die ultramontanen Zeitungen bei ihren Lesern den Glauben zu erwecken suchen, ein sozialdemokratischer Agitator spreche nur deshalb, weil er dafür 10 oder 15 Mk. bekäme, so ist das eine gemeine Lüge, daran glauben die Ultramontanen selbst nicht. Wir wollten einmal einem katholischen Geistlichen oder Redakteur 15 Mk. anbieten, er

solle dafür Sonntags im Winter 4 Stunden weit fahren, dort unter den schwierigsten Verhältnissen eine Versammlung abhalten, Verunglimpfung und Spott sich gefallen lassen und dann wieder nach Hause fahren; er wird sich bedanken. Ein sozialistischer Redner steht einem ultramontanen angestellten Heißsporne gegenüber wie ein Feld. Es ist eine Schande, wenn die schlesischen Lokalblätter immer und immer wieder darauf hindeuten, daß die sozialdemokratischen Redner bezahlt würden. Es ist freilich eine bequeme Kampfweise, selbst vom sichern Ort aus seinen frei und schutzlos dastehenden Nebenbuhler Verdächtigungen zu schleudern. Darum, Ihr Arbeiter, Ihr Handwerker, Ihr Unterbeamte und kleinen Leute, macht die Augen auf, seht Euch die neugegründeten katholischen und kristlichen Arbeiter- und Volksvereine näher an, da werdet Ihr eine Interessenpolitik dahinter finden, die im Stande ist, Euch mit aller Liebe und Milde das Fell vollends über die Ohren zu ziehen. „Wahret Euren heiligen Glauben“, so rufen sie. Als ob nicht von jeher jeder Mensch hätte glauben können, was ihm beliebte. Den Herren ist es nur um die Religionsfrommen zu tun. Nun die werden schon ausreichen für diejenigen, die eben ohne diese Formeln nicht leben können. Was uns aber näher liegt, als die Religionsformlichkeiten, als das Wohlbestehen der Geistlichkeit und des heiligen Vaters, das ist unsere Zukunft. Wird es uns auch immer möglich sein mit dem besten Willen so viel Geld zu verdienen, daß wir anständig leben können? Verlangt nicht schließlich unser Arbeitgeber außer großer Leistung auch noch Verleugnung unserer innersten Ueberzeugung? Wird schließlich außer unserem Körper nicht auch noch unser Geist geknechtet? Die großen Fortschritte in Kultur und Wissenschaft sind auch an uns nicht spurlos vorübergegangen, wir haben sie mit schaffen helfen, wir wollen auch weiter schaffen und arbeiten, aber jehe Jeder zu, daß er nicht zurückbleibt, daß er nicht verdammt und verkommt, daß er schließlich, er, der Arbeiter, durch seine Laune und Nachlässigkeit helfe, seine Brüder unter die Füße zu treten. Wüßte sich Jeder so viel er kann, denke er nach, suche er sich durch Bekannte Zeitungen und Broschüren zu verschaffen, die das Wohl des Arbeiters im Auge haben, und er wird sich geistig gestärkt und gehoben fühlen in dem Bewußtsein, daß auch er mithilft an dem großen Werke, welches ist: Die Befreiung des Proletariats!

Löwenberg. In Ludwigsdorf explodirte unter fürchterlicher Detonation ein auf die heiße Platte gestellter Bettwärmer und verbrühte die Dienstmagd ganz bedeutend im Gesicht.

Beuthen Os. (Vom Tischlerstr.) Wegen Unterschlagung von 203 Mark wurde der Tischlergeselle August Bönnisch in Beuthen zu 4 Monaten Gefängnis verurteilt. Anlässlich des vorjährigen Strikes der Tischlergesellen wurden ihm vom Organisationskomitee in Berlin als Kassirer des Gewerkevereins der Tischler in Beuthen Gelder überhandt, und von diesen unterschlug B. obige Summe.

Königsbütte. In total verbranntem Zustande aufgefunden wurde am Montag früh auf einer Nischenhalde der Königsbütte ein unbekannter Mann, welcher sich dort jedenfalls am Sonntag Abend schlafen gelegt hatte, durch die der Halde entströmenden Gase betäubt und dann verbrannt war. Von dem Manne waren, nach der „Ratt. Ztg.“ nur die Unterschenkel mit den Stiefeln erhalten, der ganze andere Körper war bis auf die Knochen verbrannt. Die Person des Verbrannten konnte nicht festgestellt werden.

Grottkau. (Erstfrozen.) In Kühmalz ist, wie die „Brieg. Ztg.“ berichtet, in einer der letzten Nächte der Nachtwächter erfroren.

Goldberg. (Zweifelhaftes Mittel gegen die Sachsengängerei.) Der hiesige landwirtschaftliche Verein hat gegenüber dem überhandnehmenden Abziehen der ländlichen Arbeiter nach den Städten und nach den Gegenden mit höheren Löhnen empfohlen, den verheirateten Gesinde neben freier Wohnung noch Mietland zur eigenen Benutzung zu überlassen und die unverheirateten Personen durch steigende Lohnsätze festzuhalten. — In Goldberg ruft man also nicht nach Polizeihilfe gegen die „Sachsengängerei“. Aber auch dies neu erfundene Sodamittel der Agrarier wird von den Arbeitern verschmäht werden.

Ober-Siegersdorf bei Freistadt. Hier fand am Sonntag, den 21. Dezember eine Volksversammlung statt. Genosse Stolpe sprach über: „Die Sozialdemokratie vor und während des Ausnahmegesetzes und die geistigen Waffen unserer Gegner.“ Da über dieses Thema ja schon viel gesprochen und geschrieben worden ist, dürfen wir die Ausführung des Redners füglich Weise übergeben. In der Debatte, die einen sehr ruhigen und sachlichen Verlauf nahm, traten wieder die bekannten geistlichen Herren auf und führten die alten possirlichen

Argumente gegen den „Zukunftsstaat“, der es den guten Leuten nun einmal angetan hat, ins Feld. Unser Referent wies nach, daß alle die Uebelstände, die man von der Verwirklichung des Sozialismus befürchte, bereits heut in ausgedehntem Maße vorhanden seien. Auch nahm er Veranlassung, dem lägenhaften Korrespondent des „Niederschlesischen Anzeigers“ gehörig auf die Finger zu klopfen.

Unsere Sache marschirt hier stetig vorwärts, wenn es in den nächsten 4 Jahren so weiter geht, wie seit einem Vierteljahr. werden wir bei der nächsten Reichstagswahl ein entscheidendes Wörtchen mit reden.

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 3. Januar.

Todesfälle I. Kaufm. Moriz Fahrenberger, 57 J. — Kesselschmied Wilhelm Küder, 31 J. — Wiesbeth, L. b. Schneidergesellen Hermann Wendt, 2 J. — Zimmergeselle Josef Kahlert, 50 J. — Schuhmachermeister Gottlieb Ziebel, 31 J. — Alstreb, S. des Schneidermeisters Thomas Hartthaler, 4 W. — Frau Tischler Auguste Kalusche, geb. Heibud, 58 J. — Gesch. Arbeiterfrau Bertha Kottwitz, geb. Höhnisch, 40 J. — Werm. Zimmermannsrau Johanna Boyemba, geb. Wierd, 67 J. — Otto, S. des Harmonikabauers Paul Müller, 5 W. — Arbeiter Karl Wische, 37 J. — Werm. Arbeiterfrau Katharina Zups, geb. Lunscher, 70 J. — Frau Partikulier Agnes Röhd, geb. Rahner, 61 J. — Agnes, T. des Tischlers Albert Reimann, 3 J. — Frau Maschinenpuger Johanna Schön, geb. Wuttke, 35 J. — Näherin Henriette Garke, 67 J. — Adolf, S. des Stellmachers Ernst Stehler, 7 W. — Näherin Bertha Weiß, 70 J. — Arbeiterin Johanna Herrmann, 74 J. — Emma, T. des Arbeiters Hermann Uhle, 10 W. — Arbeiterfrau Auguste Heinelt, geb. Gottschling, 34 J. — Arbeiter Karl Monden, 56 J. — Maurer August Schüde, 44 J. — Schneidermeister Karl Kirchner, 62 J. — Tischlergeselle Josef Bisschoff, 32 J. — Schleuserin Maria Kunze, 29 J. — Dienstmädchen Ida Anders, 16 J. — H. Friedrich, S. des Arbeiters Karl Hartmann, 2 J. — Billenbruckerfrau Auguste Müller, geb. Walter, 55 J. — Max, S. des Schlossers Josef Wutschel, 14 J. — Werm. Schuhmachermeister Karoline Grundel, geb. Körner, 48 J. — Drechslermeister Wilhelm Otto, 62 J. — Werm. Pastor Juliane Berger, geb. Sommer, 84 J. — Wanda, T. des Zuschneiders Julius Doberich, 8 W. — Brauereifrau Minna Blümel, geb. Just, 33 J. — Alexander, S. des Hülfsheizers Alexander Berger, 2 Stdn. — Ella, T. des Schmieds Karl Finze, 3 W. — Hedwig, T. des verstorbenen Vorkosthändlers Paul Kutsche, 4 J. — Rentier Emanuel Mattersdorf, 75 J. — Ledige Näherin Johanna Kolbe, 61 J. — Johann, S. des Arbeiters Johann Menzel, 11 W. — Rentier August Butte, 59 J. — Friz, S. des Kaufmanns Leopold Brinzer, 3 J. — Ledige Strohhutsnäherin Auguste Ruffert, 30 J. — Reinhold, S. des Tischlers Heinrich Herzig, 11 W. — Werm. Stellmachersrau Susanna Trompke, geb. Künike, 55 J. — Oswald, S. des Schuhmachermeisters Oswald Herrmann, 3 J. — Berthold, S. des Kaufmanns Julius Adermann, 4 J. — Max, S. des Schmieds Josef Wischke, 30 Min. — Zimmermann Wilhelm Scheerschmidt, 79 J. — Kaufmann Paul Herrmann, 30 J. — Hedwig, T. des Zugführers August Köhler, 14 J. — Arbeiter Julius Philipp, 45 J. — Werm. Maurersfrau Eleonore Tige, geb. Nitz, 66 J. — Werm. Portraitmaler Henriette Troll, geb. Flauer, 71 J. — Ledige Rentieren Elise Kuh, 75 J. — Näherin Emma Döhning, 15 J. — Clara, T. des Eisengießers Gottlieb Stellmach, 3 W. — Werm. Steuerassessor Karoline Braue, geb. Hasler, 60 J. — Lagedarbeiter Karl Plieske, 42 J. — Werm. Erbsatz Rosina Künke, geb. Scholz, 81 J. — III. Dienstmädchen Hedwig Runned, 16 J. — Maurerpolit Karl Gabriel, 70 J. — Gertrud, T. des Vize-Wachtmeisters Gustav Borweg, 12 W. — Hans, S. des Realgymnasiallehrers Rudolf Ditrich, 5 J. — Korbmachersrau Ida Wiedewilt, geb. Sinsinger, 55 J. — Bruno, S. des Arbeiters Max Falten, 3 J. — Elisabeth, T. des Schiffseigentümer Karl Budow, 8 J. — Schuhmacherfrau Ottilie Scharfberg, geb. Wolff, 48 J. — Malermeistersrau Antonie Matthes, geb. Glaser, 46 J.

Vom 5. Januar.

Heirats-Ankündigungen I. Tischler Albert Wolf, ev., Weidenstraße 2, und Maria Wittke, kath., daselbst. — Beamter der Ungarischen Staatsbahn Adolf Rudas, jüd., zu Homogor-Basarhely, und Fanny Löwy, jüd., Talschenstraße 20. — Prakt. Zahnarzt Robert Wolf, ev., zu Berlin, und Leonora Przedek, jüd., Hummerie 25. — II. Droguist Paul Grzempa, ev., Kirchsstraße 20, und Elisabeth Kattner, ev., Hofbrauerstraße 30. — Kleiderhändler Franz Wische, kath., Friedrichstraße 34, und Charlotte Sibel, ev., Weidenstr. 12. — Kaufmann César Heibronn, mos., zu Berlin, und Gertrud Neumann, mos., Freyburgerstraße 34. — III. Buchhalter Otto Klinke, kath., Kleine Scheintingerstraße 52, und Elisabeth Straka, evang., Friedrichstraße 12. — Schneider Anton Pallek, kath., Vincenzstraße 8, und Maria Mayer, kath., daselbst.

Eheschließungen I. Fröhlicher Unteroffizier Johann Pastina, ev., mit Anna Petrol, ev., hier. — Kaufmann Ludwig Leon, ev., mit Selma Bähr, ev., hier. — Sattler Berthold Vogt, ev., mit Emma Glödebrand, evang., hier. — Postassistent Erich Schmidt, kath., mit Anna Schulte, evang., hier. — II. Schuhmacher Robert Berner, ev., mit Johanna Fieding, ev., hier. — Sattler Oswald Albert, evang., mit Pauline Niemand, ev., hier. — Schuhmacher Heinrich Nürsch, ev., mit Bertha Traumann, kath., hier. — Konditor Gustav Meyber, ev., mit Ida Hirsch, ev., hier. — Schlosser Wilhelm König, ev., mit Anna Wirth, geb. Rothert, evang., hier. — III. Buchhalter Heinrich Hoffmann, ev., mit Gertrud Widlich, ev., hier.

Sein großes Lager von **Stiefeln und Gamaschen** empfiehlt zu zeitgemäß billigen Preisen
Adolf Gottwald,
 Solfisiferant, Breslau, Neumarkt 44.

Polizeiliche An- u. Abmeldungen sowie **An- und Abmeldungen für Krankenlaffen** zu haben bei
Th Schatzky
 Breslau, Wallstraße 14b.

Durch die Expedition der „Schlesischen Volkswacht“ ist zu beziehen:
Strafgesetzbuch für das Deutsche Reich
 Preis 20 Pf., geb. 60 Pf.
Gewerbeordnung für das Deutsche Reich
 nebst den Gesetzen über die Beschlagnahme des Arbeitslohnes und die eingeschriebenen Hilfskassen.
 Preis 40 Pf., geb. 80 Pf.

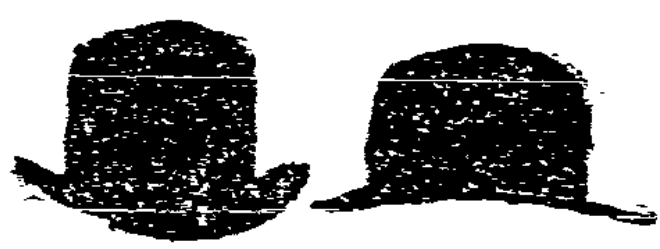
Telegramm aus Erfurt.
 Die Aussperrung der Schuhmacher Erfurts dauert fort, indem sich die Fabrikanten auf keinerlei Verhandlungen einlassen.
Das Streik-Comité.

Möbel-Tischlerei
 und Lager selbstgefertigter Möbel in allen Holzarten. Klügerer rät die Ausführung und soliden Preisen empfehlen
C. Florian & E. Blase,
 Tischlermeister.
 Friedrich-Carlstrasse 13 u. Kupferschmiede-Strasse 11.

Im Verlage der „Schlesischen Volkswacht“ ist erschienen und durch die Expedition, Weißgerbergasse 64, zu beziehen die sehr gut ausgeführte Abbildung der **Grabstätte Ferdinand Lassalles.**
 Größe 84 x 37 cm.
 Preis 30 Pf. Wiederverkäufer hohen Rabatt.

Siehe erschienen bei Wörlein & Comp. in Nürnberg:
Die Bestrebungen der Socialdemokratie
 beleuchtet vom **Ferrinu Eugen Richters.**
 Eine Streitschrift von **Kurt Falk.**
 4 1/2 Bogen stark.
 Preis 25 Pf. Wiederverkäufer erhalten hohen Rabatt.
 Bestellungen wollen sofort an die Verlagshandlung oder an die Expedition dieses Blattes gerichtet werden.

Neueste Hutmoden!



Facon: Auf zur Wahl. Facon: Expatriierung.

Sämmtliche Hüte sind mit Arbeiter-Kontrollmarke versehen.
 Ich empfehle: **Facon Auf zur Wahl!** Neueste Facon mit leicht gebogenem Rande in allen Farben 4,50 Mk., nur hochsteim elastisch 5,50 Mk.
Facon Expatriierung, mit ganz flachem Rande 5 und 6 Mk. Jeder Hut ist inwendig mit der Photographie eines bewährten Volksmannes versehen.
 Ferner empfehle ich: **Knabenhüte, Facon Congress**, 2,50 Mk., **Reidenhüte** (Cylinderhüte) à 4,50 Mk. bis 7 Mk. Ich verleihe die Hüte an obigen Stellen in guter Verpackung franco gegen Nachnahme nach allen Orten Deutschlands. Es genügt die Angabe der Knapfweite in Centimetern. Für schöne Ausführung liefere ich Garantie.
 Ich empfehle ferner: **Wintermützen** (in Herren-Jodler-Form) in Wusch und Stoff von 2 bis 2,50 Mk., gewöhnliche Jodler Mützen von 1 bis 2 Mk., **Kirgisen** oder **Parier** Form für Herren in Wusch oder Strammer 1 bis 2 Mk., dieselbe Form für Knaben von 75 Pf., 1 Mk., 1,25 Mk., 1,50 Mk. **Knaben-Matrosen-Mützen** in Wusch und Sammt von 1,50 bis 2 Mk., schwarze **Belamützen**, Facon **Emment**, von 3 Mk. an, schwarze **Belamützen**, Facon **Parier**, von 3,50 Mk. an, **Wuschmützen** für Herren 2 Mk., für Knaben 1,50 Mk., **Schwarze Muffs** (Hafen) von 3 Mk., 3,50 Mk., 4 Mk., 4,50 Mk., hochsteim schwarze **Härmuffs** von 8,50 Mk., 10 und 12 Mk., **Hammuffs** von 5 bis 7,50 Mk. — Zu allen Muffs passende **Tragen** billigst.
 Bitte Preis-Courant zu verlangen. Bei Bestellung von 3 Mützen sende solchene **A** franco gegenachnahme.
Aug. Heine, Hutfabrik, Halberstadt.

In 12 Tagen 9 Aufhagen vergriffen
 Soeben erschienen:
Das sterbende Handwerk
 oder:
Das Lied vom armen Mann.
 Parodie zu Schiller's „Glocke“ von Friedrich Fröbel. Preis 10 Pf. Confiszirt am 1. 1886 auf Grund des Socialisten-Gesetzes SS 11 u. 12. Gegen Einwendung von 15 Pf. überall hin franco.
 Buchhändler und Colporteurs überall gesucht. Hoher Rabatt.

Panicke's Buchdruckerei mit Schnellpressenbetrieb
 Ohlauer-Strasse 47 u. N. Gasse
 leistungsfähig für alle Arbeiten bei billigsten Preisen

Neu! Gelegentlich geschätzt! Neu
Der Polygraph
 ist eine neue Erfindung, mit der man bei einmaligem Eintauchen stundenlang schreiben kann. Er ist an jeder Feder leicht anbringbar, erfordert keine besondere Tinte und beschwert die Feder nicht. Deshalb ist er unentbehrlich für jeden Beamten, Stenographen, Buchhalter, Contoristen, Kassirer, Schüler etc., da die Tinte sich stundenlang im Polygraphen hält, so fällt das lästige Eintauchen weg. — 100 Stück kosten 2 Mk., bei Einsend. von 50 Pf. bis 3 Mk. in Briefmarken versendet Probe-Exemplare franco, sonst gegen Nachnahme unfrankirt. Händler hohen Rabatt.
S. Lissauer
 Dresden 16.

Frauen
 kaufen am billigsten:
Kleider, auch einzelne Röcke, Mäntel, Jaquettes, Blusen, Knaben- und Mädchen-Anzüge, Wäsche
 jeder Art, sowie Uhren und verschiedene Goldsachen zu sehr billigen Preisen
nur Lannengasse 4/5.

Was
 streiten sich die Leute herum
 Wo gute Stiefeln sind?
 Schon längst ja weiß das Publikum,
 Wo man sie billig findet.
 Berühmt darin seit aller Zeit
 Ist **Winter's** Lager weit und breit.
 Breslau,
 Große Brodengasse 14.

Meyer's
Conversations-Verikon,
 neueste Auflage, 17 Bände, billig zu verkaufen bei
Rippin, Schulgasse 14a, 2. St.

Hansenleber's Vermächtnis!
 Verlag von **E. Diehl** in Leipzig.
Deutscher Jugendjahrgang
 Schönstes Gelegenheitsgeschenk für deutsche Knaben u. Mädchen, Junglinge und Jungfrauen.
Pracht-Ausgabe: Mk. 2.
 Zu beziehen durch die Expedition der **Schlesischen Volkswacht.**

Gustav Nowak
 Friedrich-Wilhelm-Strasse 76,
 Ecke Königstraße 2. Entdeckt
 empfiehlt sein großes Lager in Hüten mit Contol-Mark, **Recken** rme, **Muffs** u. für Herren, Knaben u. Kinder, **Hülfsstücke, Handschuhe, Focentragen, Herrenwäsche** etc.

Sozialdemokrat. Lese- u. Diskutir-Club „Freiheit“
 Die regelmäßigen **Mitglieder-Versammlungen** finden, da ein anderes Lokal noch nicht erlangt ist, nach wie vor in der Wohnung unseres Genossen **P. Kühn** **Mittwochs 8 Uhr Ludwigstrasse No. 5, II** statt. Gäste haben Zutritt. — Mitglieder werden noch aufgenommen.
Der Vorstand.

Lese- und Diskutir-Club „Ferdinand Lassalle.“
 Die Mitglieder-Versammlungen finden vorläufig noch nicht statt. Näheres später.
Der Vorstand.

Durch die Expedition der „Schl. Volkswacht“, sind folgende Schriften zu beziehen:

- Stafes oder Darwin?** Allen Freunden. Lommel, G., Johannes Gub. 7. Aufl. der Wahrheit zum Nachdenken vorgelegt von Professor **Dotel-Port.**
- Stern.** 3. Aufl. Thesen über den Sozialismus, sein Wesen, seine Durchführbarkeit und Zweckmäßigkeit. 30 Pf.
- Richtnachts** Volks-Fremdwörterbuch. 6. Auflage. Preis, geb. 3 Mk. In 12 Heften à 20 Pf.
- Lichtstrahlen der Doffie.** Gedichtsammlung, ausgewählt v. **Max Regel.** Illustriert von **Otto Emil Lau.** In 3 Bänden, mit Goldschnitt, gebunden. Preis Mk. 3,50.
- Internationale Bibliothek.**
- Abeling, Die Darwin'sche Theorie.** Gebund. Mk. 2,00.
- Kautsky, Marx' Oekonomische Lehren.** Gebund. Mk. 2,00.
- Röhler, Welterschöpfung und Weltuntergang.** 2. Aufl. Gebd. Mk. 3,50.
- Die ländliche Arbeiterfrage.** 2. Aufl. Gebund. Mk. 2,00.
- Kautsky, Thomas More.** Geb. Mk. 2,50.
- Webel, Charles Fourier.** Geb. Mk. 2,50.
- Schippel, Das moderne Elend.** Geb. Mk. 2,00.
- Blas, W., Die französische Revolution.** Broschirt Mk. 4,00. Gebund. Mk. 5,50. Auch in 20 Heften zu beziehen à 20 Pf.
- Sommeli, K., Die Geschichte der Erde.** Broschirt Mk. 4,40. Gebund. Mk. 5,90. Auch in 22 Heften zu beziehen à 20 Pf.
- Dr. W. Zimmermann's Großer Deutscher Bauernkrieg.** Illust. Volksausgabe. Erscheint in Heften à 20 Pf.
- Lommel, Georg., Jesus von Nazareth.** 13. Aufl. Historische Studie. 30 Pf.
- Welterschöpfung und Weltuntergang** auf Grund der Naturwissenschaften populär dargestellt v. **D. Straß Köhler.** Das lebhafteste Entgegenkommen, welches das von der Kritik durchaus günstig beurtheilte Buch gefunden hat, veranlaßt den Herrn Verfasser, den Text der zweiten Auflage wesentlich zu vermehren und da zu berichtigen, wo es nach dem heutigen Stande der Wissenschaft notwendig geworden ist. Ferner sind zum besseren Verständnis weitere Illustrationen eingefügt und endlich zwei Sternarten dem Werke beigegeben worden. Ohne Uebersetzung darf gesagt werden, daß die „Welterschöpfung“ etc. heute zu den besten populären Lehrbüchern über die Entwicklung von Himmel und Erde zählt, — in der Billigkeit des Preises dürfte es von keinem andern erreicht werden. Die „Welterschöpfung“ etc. ist eine notwendige Ergänzung von **Sommeli's** „Geschichte der Erde“. Um vielfach geäußerten Wünschen nachzukommen, ist auch die „Welterschöpfung“ etc. in der allgemein beliebten Festaussgabe à 32 Seiten à 20 Pf. erschienen. Das ganze Werk wird in 15 Lieferungen komplett vorkommen. Probehefte liefert jeder Colporteur.
- Der Arbeitersang und der Achtstundentag** von **Karl Kautsky.** Preis 30 Pf.
- Ein Rückblick von 2000 auf 1887** von **Edw. Bellamy.** Preis 40 Pf.

Jeder Arbeiter
 spart Geld durch Einkauf von **Herren- und Knaben-Garderobe** nur bei
G. Knauerhase.
 im großen hellen Eckladen,
 Neumarkt 45. Ecke Kupferschmiedestraße.
Specialität: Hamburger und Schiffer-tuchhosen glatt u. gestreift.
 Sonntag bis 8 Uhr Abends geöffnet.

Der wahre Jakob.
 Illustriertes sozialdemokratisches Wochblatt.
No. 116
 ist erschienen.
Preis 10 Pfg.
 Zu beziehen durch die Colporteurs, sowie durch die Expedition dieses Blattes.

Verantwortliche: für den Inhalt, provinzialen, sowie Journalisten: **E. Jahn,** Weisgerbergasse 64. — Verlag von **W. Bergner,** Danziger. 7. — Expedition von **E. Jahn,** Weisgerbergasse 64. — **Rotations-Druck von J. Schütz,** Weisgerbergasse 14. Sämmtlich in Breslau